Nr. 295 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 22. Dezember 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Noch keine Klärung in Warschau

Endlose Beratungen beim Staatspräsidenten — Klärung der Rechtslage oder Regierungsbildung
Slawek kommt als Regierungschef nicht in Frage

Warschau. Gestern Vormittag traf Professor Bartel in Warschau ein und nahm als Gast des Staatspräsidenten Wohnung im Schloß. Auf dem Bahnhofe begrüßte Bartel der Adjutant des Staatspräsidenten, Hauptmann Surzynski. In Begleitung des Professors Bartels befand sich der polnische Rechtsgelehrte Professor Makarewicz aus Lemberg, ein Anhänger der Christlichen Demokratie, welche den Regierungskurs unterstützt. Der Besuch der beiden Professoren beim Staatspräsidenten erweckte allgemeines Interesse. Bald wurde noch bekannt, daß an der Konferenz der Präses des Appellationsgerichtes, Dr. Dutkiewicz teilnehmen wird.

Um 12 Uhr mittags begann die Konferenz auf Schloß unter Vorsitz des Staatspräsidenten, an der die drei Herrn, Bartel, Makarewicz und Dutkiewicz teilnahmen. Kurz darauf erschienen beim Staatspräsidenten auf Schloß Marschall Pilsudski, der Ministerpräsident Switalski und der Vorsitzende des Regierungsblockes, Oberst Slawek. Die Konferenz erweckte in den politischen Kreisen großes Interesse und man sprach davon, daß nach der Konferenz die Bildung der neuen Regierung erfolgen wird. Die Pessimisten, waren jedoch der Anschauung, daß die Konferenz weniger der Regierungsbildung, sondern der allgemeinen Rechtslage, die sich nach der Demission der Regierung Switalski ergab, gegolten hat.

Um 7½ Uhr wurde halbamtlich folgendes bekanntgegeben: „Heute mittags um 12 Uhr fand eine Konferenz beim Staatspräsidenten statt, an der der Marschall Pilsudski, Professor Bartel, der gewesene Ministerpräsident Switalski, Professor Makarewicz, Oberst Slawek und der Appelations-Gerichtspräses Dutkiewicz teilgenommen haben. Nach Beendigung der Konferenz empfing der Staatspräsident den Marschall Pilsudski und später den Professor Makarewicz. Um 5½ Uhr wurde Professor Bartel, um 6 Uhr Professor Dutkiewicz, um 6½ Uhr der gewesene Ministerpräsident Switalski und um 7 Uhr der Oberst Slawek empfangen.

Ueber den Zweck der Konferenz wird offiziell nichts verlautbar und es herrscht in den politischen Kreisen eine Unsicherheit. In den Abendstunden überwiegte die Meinung, daß die Konferenz Verfassungsfragen gewidmet war.

Die Warschauer Presse veröffentlicht in der Abendausgabe eine Erklärung des Obersten Slawek, daß er mit der Mission der Regierungsbildung vom Staatspräsidenten nicht betraut wird.

Der Ausgang des russisch-chinesischen Konflikts

und seine Bedeutung für die beiden Mächte.

Von Dr. Elias Hurwicz.

Als vor etwa einem halben Jahre die Feindseligkeiten zwischen China und der Sowjetunion begannen, konnte wohl niemand mit Sicherheit das Endresultat dieses Kampfes voraussagen. Wohl stand von vornherein fest, daß der Soldat der Roten Armee dem chinesischen Söldling an Ausrüstung, ja auch an geistiger Haltung weitaus überlegen ist. Auf der anderen Seite jedoch schienen zugunsten Chinas zwei Umstände zu sprechen: einmal galt gerade die Mandschurei seit den Zeiten des seligen Tschangtsolin als die Provinz mit der besten Armee; das Arsenal, das der „mandschurische Tiger“ sich im Laufe der Jahre zulegte und das in den Besitz des gegenwärtigen Machthabers, seines Sohnes Tschanghsüliang überging, hatte geradezu einen legendären Ruf erworben; sodann aber focht doch China auf eigenem Boden, während der Kriegsschauplatz von Moskau durch die Riesenentfernung Sibiriens getrennt war: die Erfahrungen des durch Transportschwierigkeiten verursachten Mißerfolges des russisch-polnischen Krieges, noch mehr aber des russisch-japanischen Krieges im Jahre 1905, kamen, unheilverkündend für Rußland, in Erinnerung.

Aber auch hier kam es anders als man dachte. Es war eine überaus geschickte Taktik seitens der Moskauer Machthaber, daß sie die Operationen im Fernen Osten von vornherein auf die Basis des Kleinkriegs stellten. Diese Taktik wurde nicht zuletzt durch innerpolitische Erwägungen diktiert, die noch im September d. J. in einer Geheimsitzung des Politbüros zur Sprache kamen: man wollte die Rote Armee, dieses stärkste Instrument des heutigen Regimes, nicht den Gefahren eines großen Krieges in einer entfernten Grenzmark des Räte-Verbandes aussetzen... Allein diese Taktik erwies sich nun auch als strategisch richtig. Durch sie wurde die Transportfrage, nicht, wie 1904, in kritischer Weise überspannt und der geographische Vorteil Chinas gewissermaßen ausgeglichen.

Freilich, zu der günstigen Position, in der heute Moskau im Fernen Osten dasteht, hat nicht wenig die Schwäche Chinas selbst beigetragen. Einmal hat es doch entschieden den Anschein, daß der oben erwähnte, noch aus den Zeiten Tschangtsolins herstammende militärische Ruf der mandschurischen Streitkräfte stark übertrieben ist. Dazu kommt aber auch der zwar kaleidoskopartig seine Gestalt fortwährend wechselnde, aber im Wesen doch fortdauernde Bürgerkrieg in China. Vielleicht war auch dieser in die Spekulationen Moskaus einbezogen worden. Zumindest und mit Sicherheit gilt das von der Spannung zwischen dem rechten und dem linken Flügel der Kuomintang selbst, soweit dieser sich mit den kommunistisch gesinnten Elementen Chinas berührt. Die zweifellos von Stalin diktierte Resolution der chinesischen Kompartei in Sachen des russisch-chinesischen Konflikts läuft geistig und daher auch militärisch auf eine „Desorganisation des Hinterlandes“ hinaus.

Die heutige Situation stellt aber auch außenpolitisch den Sieg Rußlands dar. Die charakteristische außenpolitische Lage während der ganzen Konfliktsdauer war die, daß China wiederholt an die Außenmächte, besonders an den Völkerbund und an die Vereinigten Staaten appellierte, während die Sowjet-Union ebenso beharrlich jegliche Intervention von außen ablehnte. Der amerikanische Staatssekretär Stimson, derselbe, der auch kürzlich, zu so später Stunde, den beiden Kriegsparteien die Vermittlung der Mächte anbot, hat bereits im Juli d. J. versucht, in den fernöstlichen Streit schlichtend einzugreifen. Man hätte, namentlich angesichts der großen Hoffnungen, die sowohl Rußland als auch China an den amerikanischen Geldbeutel knüpfen, von diesem Eingriff auch positive Wirkungen erwarten können. Aber auch hier kam es anders. Vor allem in Sowjetkreisen regte sich ein starkes Mißtrauen gegen die Hintergedanken Amerikas. In einem Artikel „Die Rolle des amerikanischen Imperialismus in China“ versteigert sich die offiziöse Moskauer „Prawda“ aus der richtigen Feststellung heraus, Amerika sei im Prinzip bereit, China finanziell zu helfen, verlange aber dafür Sicherheiten, sogar zu der Behauptung, die von den Vereinigten Staaten erstrebte Sicherheit sei eben der Besitz der ost-chinesischen Bahn. Diese Bahn kehrt nun zweifellos, nach der jüngsten chinesisch-russischen Vereinbarung in Nikolsk, die als Grundlage des bald folgenden Friedensschlusses anzusehen ist, in den Mitbesitz Rußlands gemäß dem Mukdener

Amerikanisch-japanische Verständigung

Einschränkung des Flottenbaus — Von Amerika nach London zur weiteren Vorarbeit

Washington. Die japanische Flottenabordnung für die Londoner Flottenkonferenz hielt mit den amerikanischen Regierungsvertretern weitere Besprechungen ab. Darauf wurde ein gemeinsamer Bericht veröffentlicht, wonach eine Uebereinkunft beider Staaten erreicht worden sei. Weiter legt jede der beiden Abordnungen in offener und freundschaftlicher Weise ihren Standpunkt klar und beleuchtet die Art der erreichten Verständigung. Staatssekretär Stimson erklärte, daß man den Sinn des Uebereinkommens richtiger in folgende Worte übertragen könne: „Wir haben festgestellt, daß beide Staaten die gleichen allgemeinen Ansichten bezüglich der Einschränkung des Schiffsbaues vertreten, sich aber nicht auf Zahlen festlegen. Darunter ist zu verstehen, daß das Einverständnis dahin besteht, wenn Amerika 15 neue Kreuzer baut, Japan sich mit 10 begnügen würde, was etwas weniger als die bisher geforderten 70 v. H., im Verhältnis zur amerikanischen Flottenstärke bedeuten würde. Am Freitag reiste die japanische Abordnung auf der „Olympic“ von Neuyork nach London ab.

Von Hoesch bei Briand

Paris. Wie der „Temps“ zum Besuch des deutschen Botschafters von Hoesch bei Briand zu berichten weiß, bezog sich die Unterredung nicht nur auf die Vorbereitungen für die zweite Haager Konferenz, sondern auch auf die allgemeinen Fragen der deutsch-französischen Beziehungen und die Inkraftsetzung des Youngplanes.

*

Ueber den Besuch des deutschen Botschafters von Hoesch beim französischen Außenminister Briand schreibt der „Petit Parisien“, man dürfe sich nicht wundern, wenn Berlin auf der kommenden Haager Konferenz versuchen werde, Vorteile aus seinen finanziellen Schwierigkeiten zu ziehen. Hinzu komme, daß Deutschland in London auf die Rückerstattung beschlagnahmten deutschen Eigentums in weitestem Maße verzichtet hätte, was einer Summe entspreche, die zwischen 120 und 180 Millionen englischer Pfunde schwanke.

Sokolnikow beim Prinzen von Wales

Uebereichung des Beglaubigungsschreibens.

London. Der neuernannte russische Botschafter für England, Sokolnikow, hat am Freitag mittag im St. James' Palast dem Prinzen von Wales als dem Vertreter des Königs sein Beglaubigungsschreiben überreicht.

* * *

Diese kurze Nachricht ist deshalb von besonderem Interesse, weil es bisher immer Brauch war, daß neuernannte Botschafter oder Gesandte dem König persönlich ihr Beglaubigungsschreiben überreichten. Im Falle Sokolnikow ist man von diesem Brauch abgegangen mit der Begründung, der König sei gesundheitlich noch immer nicht ganz auf der Höhe. Der wahre Grund ist jedoch die Tatsache, daß Georg V. es auch heute noch ablehnt, mit Sowjetrussen in persönliche Verbindung zu treten, da Sowjetrußland für die Ermordung seines Vetters Nikolaus verantwortlich sei.

Tragisches Ende des deutschen Teneriffa-Flugzeuges!

Das Fernflugzeug der Deutschen Lufthansa, das zur Vorbereitung einer neuen Luftpostlinie einen Flug nach Teneriffa ausgeführt hatte, ist auf dem Rückfluge unmittelbar vor seinem Ziele Berlin bei einer Notlandung im Nebel bei Neu-Ruppin verunglückt. Von seiner Besatzung wurden der Leiter des Fluges, Joachim von Schröder, und der Flugkapitän Albrecht so schwer verletzt, daß sie kurz darauf starben. Der dritte Mann an Bord, der Bordmonteur Eichentopf, erlitt leichtere Verletzungen. Das Flugzeug geriet in Brand und wurde völlig zerstört.



Die Besatzung des verunglückten Teneriffa-Flugzeuges
(von links): Joachim von Schröder, Bordmonteur Eichentopf, Flugkapitän Albrecht.

Abkommen des Jahres 1924 zurück. Mit diesem Resultat wird aber dem chinesischen Souveränitätsgedanken ein empfindlicher Schlag zugefügt. War doch gerade dieser Gedanke, in Verbindung mit dem allgemeinen Aufschwung des chinesischen Nationalismus, nach der unverblümten Erklärung des mandschurischen Befehlshabers Tschanghsüliang im Juli d. J. eine der wichtigsten Triebfedern, die China zur Verletzung des soeben erwähnten Mukdener Abkommens vom Jahre 1924 bewog und dadurch den Ausbruch der Feindseligkeiten herbeiführte. In welcher Weise im übrigen der Ausgang des russisch-chinesischen Konflikts auf die innere Situation in China einwirken wird, ist im Augenblick schwer vorauszusagen. Die Niederlage kann sehr wohl die ohne hin bereits geschwächte Autorität Tschiangkaischeks, des Führers der Zentralregierung, die ja die Souveränität Chinas auf ihre Fahne geschrieben hat, noch mehr erschüttern. Auf der anderen Seite bedeutet die Einstellung der Feindseligkeiten an der mandschurisch-russischen Grenze eine für die Nankingregierung unter finanziellen Gesichtspunkten wünschenswerte Entlastung, die freilich — angesichts der großen Finanzkrise Chinas — kaum entscheidend ins Gewicht fällt.

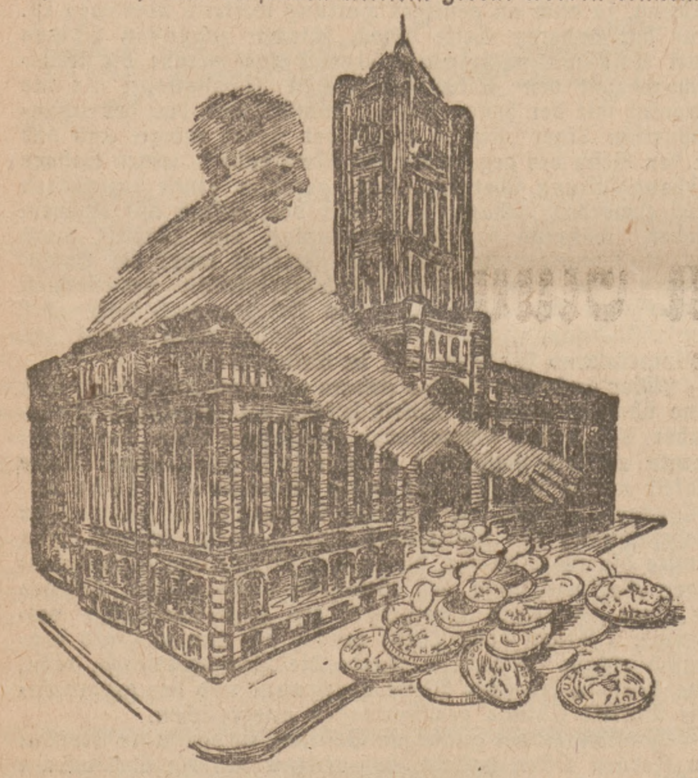
So sehr unklar also der Einfluß des Kriegsausgangs auf China ist, so sehr klar ist er für Rußland. Er bedeutet die weitere Stärkung Stalins. Bekanntlich spielt die chinesische Frage in der Auseinandersetzung zwischen der Stalin-Gruppe und namentlich der linken Opposition eine wichtige Rolle. Erst neuerdings greift Trotzki in seiner kürzlich erschienenen Selbstbiographie Stalins Taktik in China wieder an und sucht sie als falsch hinzustellen. Allein auch hier entscheidet der Erfolg — und dieser hat Stalin recht gegeben. Diese Stärkung der Position Stalins wird schon gegenwärtig in der Sowjet-Union ausgemünzt. Sie bedeutet ein Festhalten am Stalin-Regime in allen seinen innerpolitischen Konsequenzen.

Bucharin „beurlaubt“

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist Bucharin von seinem Posten in der Sowjetregierung auf amtlichen Befehl des Präsidiums des Vollzugsausschusses bis auf weiteres beurlaubt worden. Bucharin reist am Freitag nach Suchum (Transkaukasien) ab und wird dort für längere Zeit verbleiben. Seine Beurlaubung wird, wie seinerzeit auch bei Trotzki, als eine Verbannung angesehen.

Altes Wort — neues Bild

Der Oberpräsident der Mark Brandenburg hat angedroht, einen Staatskommissar für die Berliner Finanzverwaltung zu ernennen, sofern Geldausgaben beschlossen werden, die nicht aus laufenden Mitteln gedeckt werden können.



„Bis hierher und nicht weiter!“

Snowden erklärt die französischen Behauptungen für unwahr

London. Schatzkanzler Snowden erklärte dem Londoner Vertreter des „Manchester Guardian“ zu den in der französischen Presse aufgestellten Behauptungen, daß er auf die Festlegung von Sanktionsbestimmungen gegen Deutschland Wert lege, wörtlich: „An der ganzen Geschichte ist nicht ein einziges Wort wahr.“

Mißtrauensantrag gegen Thomas abgelehnt

London. Das Unterhaus lehnte am Freitag nach erneuter Aussprache über die Arbeitslosenfrage einen Mißtrauensantrag gegen den Minister zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Thomas mit 22 gegen 146 Stimmen bei zahlreichen Stimmenthalten ab.

Mongoleneinfall in die Mandschurei

Die Besetzung von Hailar bestätigt. — Der Zerfall Chinas.

Tokio. Die Gerüchte über die Errichtung einer selbstständigen mongolischen Republik und die Ueberschreitung der chinesischen Grenze durch mongolische Truppen, werden von japanischer amtlicher Seite bestätigt. Nach einer Meldung des japanischen Blattes „Osaka Asahi“ haben die Mongolen Hailar besetzt und damit die Eisnebahnlinie zwischen Hailar und Mandschuria unter ihre Kontrolle genommen. Das diplomatische Corps in Charbin habe ein Telegramm an die Mukdener Regierung gerichtet, in dem darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die Lage an der westlichen Linie der chinesischen Osteisenbahn sehr gefährlich sei. Die Mukdener Regierung werde dringend ersucht, sofort Maßnahmen zur Verhütung eines neuen chinesisch-mongolischen Konflikts zu ergreifen. Die ausländischen Konsuln in Charbin hätten sich davon überzeugt, daß Hailar nicht von Russen, sondern von Mongolen besetzt sei, die bereits versuchten, auch Tsitsikar in ihre Hand zu bekommen.



Der neue britische Botschafter in Moskau

Sir Esmond Ovey (Zweiter von rechts), wurde bei seiner Ankunft in der Hauptstadt der Sowjetunion von dem Chef des Protokolls im Außenkommissariat, Florinsky (rechts), und dem Leiter der dritten westlichen Abteilung im Außenkommissariat, Kogan, empfangen.

Vor dem Sturz der Arbeiterregierung?

Bruch zwischen Liberalen und Arbeiterpartei — Die Konservativen fordern den Rücktritt — Die Folgen der Bergbaukrise

London. Die unerwartet geringe Mehrheit von nur 8 Stimmen bei der Abstimmung über die Bergbau-Vorlage in zweiter Lesung wird von den konservativen Morgenblättern als eine Niederlage der Regierung bezeichnet. Die Verlegung des Stimmverhältnisses zeigt, daß diese Auffassung der Wahrheit sehr nahekommt, da 5 Liberale sich der Stimme enthielten und 2 für die Vorlage stimmten. Wenn auch, wie Lloyd George in der Ablehnung gefolgt wären, dann wäre die Regierung tatsächlich in der Minderheit geblieben, ohne allerdings deshalb zum Rücktritt gezwungen gewesen zu sein, da dieser von keiner der beiden Oppositionsparteien gewünscht wird.

Die unerwartet starke Abwanderung der Liberalen in das oppositionelle Lager hat gute Gründe, über die die „Times“ recht interessante Angaben macht. Danach wäre vereinbart gewesen, daß nach der Rede Lloyd Georges der Handelsminister Graham für die Regierung sprechen sollte, um die Bereitwilligkeit bekanntzugeben, in einigen der von dem liberalen Lager angeschnittenen Fragen, während der Ausschuß-Beratung der Vorlage Abänderungen vorzunehmen. Im zweiten Teil seiner Rede richtete dann Lloyd George ganz unerwartet heftige persönliche Angriffe nicht nur gegen den von den Liberalen zur Arbeiterpartei übergetretenen Generalstaatsanwalt, sondern auch gegen den Bergbauminister. Das Ergebnis war, daß die Regierungsbank die Rede mit eisigem Stillschweigen beantwortete und Handelsminister Graham sitzen blieb. Die Liberalen selbst hatten Vorkehrungen für eine Ausschuß-Beratung der auf Lloyd Georges Rede erwarteten Ankündigung des Handelsministers getroffen gehabt. Der ganze Vorgang ist für die weitere innerpolitische Entwicklung hochbedeutsam, da eine arbeiterparteilich-liberale Annäherung am Donnerstag, wie es scheint, nur teilweise bewußt und gewollt erneut zerschlagen wurde. Die konservativen Hoffnungen auf ein Zusammengehen zwischen ihnen und den Liberalen sind auf der anderen Seite vorläufig sehr vage.

Die Abstimmung selbst war im Unterhaus mit heftigen Rufen der Konservativen: „Rücktritt, Rücktritt!“ begleitet gewesen. In den Wandelgängen des Parlaments wurde später die Auffassung vertreten, daß das Vorgehen Lloyd Georges einen Bruch zwischen den Liberalen und der Arbeiterpartei geschaffen habe, der sich als unheilbar erweisen dürfte. In der vorangegangenen Aussprache waren an tatsächlichen Beweisen weder in der Rede Lloyd Georges noch in den Reden von Churchil und Macdonald irgendwelche neuen Gesichtspunkte enthalten gewesen.

Von den Kommentaren der liberalen Blätter zu dem Abstimmungsergebnis ist die Feststellung gemeinsam, daß es gut ist, daß die Regierung wenigstens eine keine Mehrheit erhielt und die von niemandem gewünschte politische Krise im gegenwärtigen Augenblick vermieden wurde.

Der „Gegen“ der Kolonialpolitik

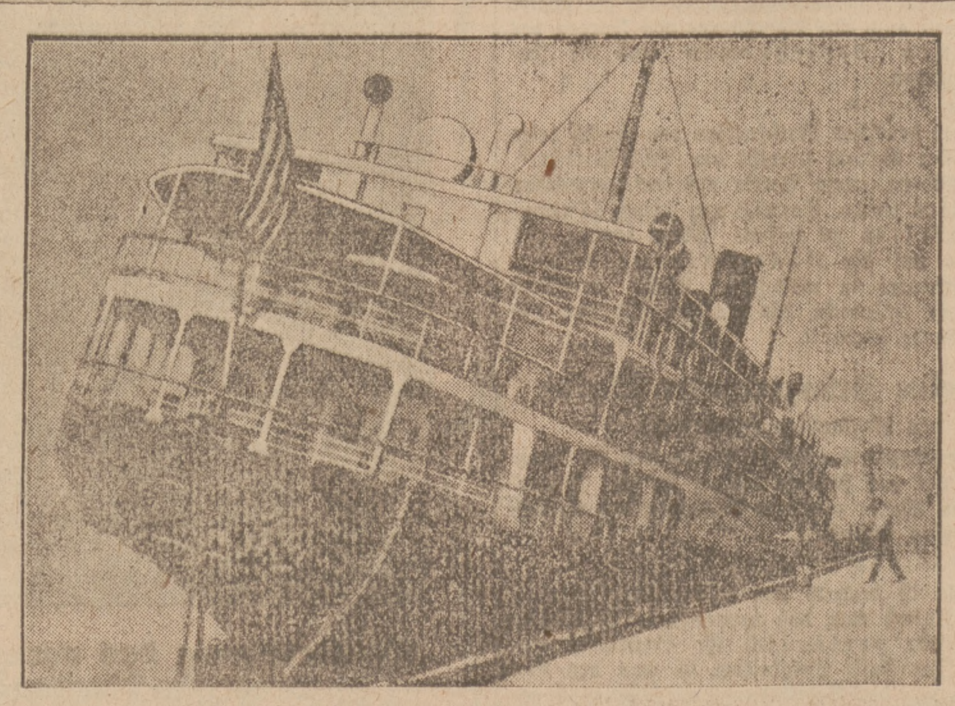
Englische Truppen schießen auf Eingeborene in Nigerian — 20 Tote, Hunderte von Verletzten

London. Nach einem amtlichen Telegramm ist es im Süden Nigerians neuerdings zu Unruhen gekommen. Nach dem Telegramm sollen Truppen der westafrikanischen Streitkräfte gezwungen gewesen sein, in Opobo etwa 200 Kilometer östlich der Niger-Mündung auf plündernden Mob zu feuern, wobei 20 Eingeborene getötet worden seien. Die Truppen seien gerade rechtzeitig in Opobo eingetroffen, um die dortigen Fabriken und den Bahnhof vor einer völligen Ausplünderung zu bewahren.

Ein Teil der Eingeborenen habe versucht, den Truppen die Gewehre zu entreißen. Dabei sei der Befehl zur Abgabe einer Salve gegeben worden, durch die zahlreiche Eingeborene gefallen seien. Die Zahl der Verwundeten sei noch nicht bekannt, geht aber anscheinend in die Hunderte. Die britischen Truppen hätten keine Verluste erlitten. Alle Ansammlungen auf den Straßen seien auseinandergetrieben worden. Im Eingeborenenviertel von Opobo sei ein eingeborener Häuptling, der als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung vom Mob gefangengehalten worden sei, von den Truppen befreit worden. Die Truppen seien darauf zurückgezogen worden und die Polizei sei jetzt Herr der Lage. Der Hauptgrund für die Unruhen sei in dem Sturz der Preise der Eingeborenen-Erzeugnisse, in erster Linie für Palmöl, zu suchen.

Panik in der Newyorker Untergrundbahn

Neuyork. Im East River-Tunnel verursachte ein Kabelbrand unter den Passagieren eines den Tunnel durchfahrenden Untergrundbahnzuges eine Panik. Infolge Versagens des Stromes versagte plötzlich das Licht. Gleichzeitig drang Schwefelqualm in den Wagen ein. Die Fahrgäste zerschlugen darauf die Fensterscheiben und es entstand ein wilder Kampf um die Ausgänge. 75 Personen trugen Verletzungen davon. Es handelt sich in der Hauptsache um Schnittwunden. Viele Passagiere wurden auch durch den Rauch betäubt. Der größte Teil der Verletzten fand Aufnahme in Krankenhäusern.



Schiffszusammenstoß vor Newyork

An der Einfahrt zum Neuyorker Hafen stießen in dichtem Nebel der englische Dampfer „Fort Victoria“ und der amerikanische Dampfer „Algonquin“ zusammen. Die „Fort Victoria“ sank nach drei Stunden. Innerhalb dieser Zeit konnten Passagiere und Mannschaft gerettet werden. Die „Algonquin“ (im Bilde) erreichte — allerdings schwer havariert — den Hafen von Neuyork.

Polnisch-Schlesien

Die Sanacja über unsere Wahrheitsliebe erstaunt

Wer täglich schwindelt, der ist darüber erstaunt, wenn die anderen bei der Wahrheit bleiben. Das bezieht sich eben auf die „Polska Zachodnia“, die in einem besonderen Artikel dem Erstaunen über unsere Wahrheitsliebe Ausdruck verleiht. Der Artikel ist von „Ostrowidz“, also Herrn Rumun, gezeichnet, der die Wahrheit meistens von der Kehrseite auffaßt. Also Herr Rumun sagt, daß die gesamte oppositionelle Presse, ob deutsch oder polnisch, über die letzten Wahlergebnisse schwindelt, daß die Balken brechen, hütet sich aber, die amtlichen Berichte über das Stimmenresultat zu veröffentlichen. Eine einzige rühmliche Ausnahme ist das Organ der deutschen Sozialisten, der „Volkswille“, der die Wahlergebnisse unverfälscht wiedergab und auch alle amtlichen Berichte veröffentlicht hat. Der „Volkswille“ hat selbst die Niederlage der Sozialisten und der Deutschen ungeschminkt zugegeben. Eine solche Wahrheitsliebe kann einem Herrn Rumun nicht in den Sinn und er urteilt nach seinem Leiborgan der „Polska Zachodnia“, die, wenn sie einmal bei der Wahrheit bleibt, jedesmal dabei schlechte Absichten hat. Daher sagt auch Herr Rumun, daß er die Wahrheitsliebe des „Volkswille“ nicht auf die politische Ehrlichkeit der deutschen Sozialisten buchen kann, denn das muß ein „abgekartetes taktisches Spiel“ sein und er zermartert sich über das „taktische Spiel“ der deutschen Sozialisten sein Gehirn, um dann zu raten, ob nicht etwa unsere Wahrheitsliebe mit materiellen Dingen im deutschen Lager verknüpft ist, oder aber, ob die deutschen Sozialisten nicht andere, nämlich „politische Ziele“ im Auge haben und eine gründliche Rekonstruktion im Lager der deutschen Wahlgemeinschaft und eine Umorientierung der deutschen Minderheitspolitik bezwecken. Dann sagt Rumun, daß die Wahrheitsliebe der deutschen Sozialisten eigentlich die Stärke der PPS. schwächt, und die Bündnisse der deutschen Sozialisten mit der PPS. haben der letzteren jedesmal geschadet. Nicht doch, Panie Rumun, denn die Bündnisse der deutschen Sozialisten mit der PPS. hatten zur Folge, daß die Stimmen der deutschen Sozialisten jedesmal verschwunden sind und Herr Rumun hat selbst in der „Polska Zachodnia“ die Stimmen der deutschen Sozialisten bei den Sejmwahlen 1928 dem polnischen Lager zugeschlagen. Wo die deutschen Sozialisten bei den diesjährigen Kommunalwahlen mit den PPS.-Genossen eine sozialistische Einheitsfront geschaffen haben, wie beispielsweise in Bismarckhütte, und in drei weiteren Gemeinden, da hat derselbe Herr Rumun in seiner „Polska Zachodnia“ wiederum die Stimmen der deutschen Arbeiter für das polnische Lager ganz einfach expropriiert und mit ihrer Hilfe die deutsche Niederlage besiegelt. Also nur hübsch bei der Wahrheit bleiben, Panie Rumun, wenn man schon über Wahrheitsliebe spricht.

Mit einem Wort, „schlecht geraten“, Herr Rumun, denn unsere Wahrheitsliebe hat keine Schattenseiten. Wir geben die amtlichen Berichte über die Wahlresultate zur Information unserer Leser wieder, selbstverständlich auf die Verantwortung jener Stellen hin, die sie veröffentlicht haben. Haben die uns irre geführt, so sollen sie das mit sich abmachen, uns liegt nur daran, den Arbeitern klaren Wein einzuschänken. Daß wir manchmal mit unserer Wahrheitsliebe böse Erfahrungen machen, ist leider bei dem heutigen System unvermeidlich. Wurde doch unser früherer Verantwortlicher erst diese Woche zu 6 Wochen Gefängnis und 300 Zloty Geldstrafe verurteilt. Die Wahrheit in Polen muß manchmal auch teuer bezahlt werden.

Vor der Ausschreibung der Kommunalwahlen

Der „Il. Kurjer Codzienny“ und ein Warschauer Blatt bringen gleichzeitig die Nachricht, daß in einem Teil der schlesischen Gemeinden noch vor Neujahr die Kommunalwahlen ausgeschrieben werden. Es sind das die Stadtgemeinden Myslowitz und Tarnowitz und in Siemianowitz und in allen Landgemeinden des Teschener Gebietes, die am 24. November nicht gewählt haben. Die Wahlen in diesen Gemeinden sollen im Januar stattfinden. Für alle übrigen schlesischen Gemeinden und der Stadt Königshütte werden die Kommunalwahlen im Januar, gleich nach Neujahr, ausgeschrieben. In diesen Gemeinden soll im Februar gewählt werden.

Der guten Christen Dank für Korfanty

Vor einigen Tagen wurde bei den Katholiken in Oberschlesien ein großes Fest gefeiert, und zwar anläßlich des 25 jährigen Dienstjubiläums des schlesischen Bischofs Dr. Lisiecki. „Selbstverständlich“ ist es, daß laut Lehre Christi solche Begebenheiten gefeiert werden müssen. Sogar wurde in Kattowitz vom Bürgermeister der Erlaß veröffentlicht, daß die Bürger anläßlich dieses Festes ihre Häuser schmücken sollen.

Ein großer Klimbim, verbunden mit einem Festessen in Kattowitz, war dessen Ergebnis. Natürlich wurden alle führenden Persönlichkeiten, welche „wahre“ Katholiken sind, zum Festessen eingeladen. Großes Aufsehen erregte jedoch die Nichtanwesenheit Korfantys beim Festessen, wie auch bei der kirchlichen Feier. Wie bekannt, sollen Korfanty und einige Persönlichkeiten seinerseits Einladungen zur Kirchenfeier erhalten haben, aber erst nach Beendigung dieser.

Die Nichtachtung des großen Sohnes der polnischen Katholiken bildet wohl bei vielen Oberschlesiern das Tagesgespräch, wie auch die Suche nach dem „Warum?“ Was die Frage betrifft, wird berichtet, daß Korfanty darum so behandelt wurde, weil er keine Titel besitzt.

Da sich ein jeder kirchliche Titelträger Christus als „Vorbild“ nimmt, so handeln sie auch dementsprechend, wie z. B. der Bischof Lisiecki, welcher Korfanty gegenüber sich als Endekist ausgibt und dem Wojewoden gegenüber wiederum als Sanator.

Korfanty wird wohl, im Falle, daß er sich den hohen Würdenträgern nicht beugen wird, nichts anderes übrig bleiben, als daß er mit dem Sprichwort fürlieb nehmen muß: „Wenn der Mohr seine Pflicht getan hat und nichts mehr geben kann, so kann er gehen.“

Deutsche Verluste bei den Kommunalwahlen in der schlesischen Wojewodschaft

Ueber die Kommunalwahlen vom 24. November in den Teschener Landgemeinden, dann über die Kommunalwahlen am 8. Dezember in den polnisch-schlesischen Landgemeinden, und endlich über die Kommunalwahlen in 11 Stadtgemeinden der schlesischen Wojewodschaft am 15. Dezember, liegen amtliche Berichte vor. Ob sie verläßlich sind, das wollen wir hier nicht untersuchen, bemerken aber, daß sie so ziemlich mit jenen Berichten übereinstimmen, die wir von unseren Ortsorganisationen bekommen haben. Da auch die Oppositionspresse nur Teilmeldungen über die Wahlergebnisse in den einzelnen Orten und Kreisen veröffentlicht hat, so stehen uns schließlich andere Nachrichtenquellen gar nicht zur Verfügung und wir sind eben auf die amtlichen Berichte angewiesen. Zugunsten der amtlichen Berichte sei noch hier hervorgehoben, daß sie diesmal rasch zur Hand waren, und das allein beweist am besten, daß der Regierungskurs bei den Kommunalwahlen nicht schlecht abgeschnitten hat, denn bei einer Niederlage der Sanacja hätten wir Monate auf die amtlichen Berichte warten müssen. Ist man doch dem Volke die amtlichen Berichte über die Wahlergebnisse vom Jahre 1926 bis heute schuldig geblieben. Das ist bei uns so Brauch und Sitte, daß man die Niederlagen verschweigt, dafür aber die Siege an die große Glocke hängt. —

In allen Landgemeinden der schlesischen Wojewodschaft, also im teschener und polnisch-oberschlesischen Gebiet, haben die Deutschen 17 091 Stimmen und 224 Mandate verloren. In Prozente umgerechnet, ist dies ein Verlust von 30 Prozent Stimmen und 50 Prozent Mandate im Vergleich zu den Kommunalwahlen im Jahre 1926. So sieht das Bild in den Landgemeinden aus, die in diesem Jahre gewählt haben. In den 11 Stadtgemeinden, die am 15. Dezember gewählt haben, sind die Verluste der deutschen Minderheit weniger schmerzhaft. Die Deutschen verloren hier 5042 Stimmen und 34 Mandate im Vergleich zum Jahre 1926 oder 12.87 Prozent des alten Bestandes.

Diese Tatsache wollen wir zuerst festgestellt haben, bevor wir über das andere reden werden. Sie bedeutet zwar, daß die Verluste schmerzhaft sind, aber das bedeutet noch lange nicht, daß das Deutschtum in der schlesischen Wojewodschaft zerschmettert auf dem Boden liegt. In den polnisch-schlesischen Landgemeinden haben die Deutschen auf ihre Listen 57 040 Stimmen, in den 11 schlesischen Städten 33 790 Stimmen und in den teschener Landgemeinden 5 890 Stimmen vereinigen können. Die Stimmen, welche die Listen des „Sanacjadeutschtums“ vereinigt haben, wollen wir hier nicht rechnen, die aber auch gegen 2000 betragen, obwohl es deutsche Stimmen sind. Insgesamt erhielten die Deutschen bei den diesjährigen Kommunalwahlen 96 720 Stimmen, und das gibt noch lange keinen Anlaß zur Verzweiflung, überhaupt, wenn man jene Mittel berücksichtigt, die die Aufständischen und der Westmarkenverband gegen die deutsche Minderheit anwenden. Das Deutschtum hat Verluste erlitten, ist aber noch nicht besiegt und bildet in den meisten großen schlesischen Gemeinden die stärkste Partei. Das schlesische Volk jagt politischen Konjunkturen nach, und diejenigen, die heute für Korfanty stimmten, können schon morgen ihr Vertrauen der deutschen Wahlgemeinschaft schenken, und selbst die Stimmen, die für die Sanacjalisten abgegeben wurden, sind mindestens bis zu 60 Prozent für die Sanacja nicht sicher. Das sind eben Konjunkturstimmen, die heute der Sanacja, morgen Korfanty und übermorgen der deutschen Wahlgemeinschaft zufallen können. Auf solche Wähler ist kein Verlaß, und wer auf diese Stimmen reflektiert, der muß seine Politk dementsprechend einstellen.

Nach unserem Dafürhalten muß die deutsche Wahlgemeinschaft ihre politische Einstellung grundsätzlich ändern, wenn das Deutschtum nicht noch gröẞe Verluste erleiden soll. Wir wollen hier einen Fall anführen wie man es nicht machen soll, wenn man die Sympathien des schlesischen Volkes nicht verscherzen will. In Myslowitz hat der Magistrat für die städtischen Arbeiter und Angestellten eine 100prozentige Weihnachtsremuneration zu den monatlichen Bezügen bewilligt. In der Stadtverordnetenversammlung sprachen sich alle polnischen Ratsklubs dafür aus. Gegen die Weihnachtsremuneration sprachen zwei Redner des deutschen Ratsklubs. Schließlich wurde die Weihnachtsremuneration bewilligt. Glauben denn etwa die Deutschen in Myslowitz, daß sie durch ihre Opposition gegen die Weihnachtsremuneration sich bei den Myslowitzer Wählern Sympathien erworben haben? Das werden sie erst bei den Stadtverordnetenwahlen sehen, wie man ihre Taktik einschätzt. Ist es denn etwa in Königshütte oder in den anderen schlesischen Gemeinden anders? Ueberall ist es dasselbe und die Politik der deutschen Wahlgemeinschaft wird durch den Kleinkrämergeist beherrscht. Auf solche deutsche „Opposition“ pfeifen die Wähler, selbst Deutsche nicht ausgenommen und man muß sich nur wundern, daß die Wahlgemeinschaft trotz dieser Politik immer noch 100 000 Stimmen bei den letzten Wahlen erhalten hat. Das beweist die deutsche Treue der Wähler, nicht aber der Führer, denn für die letzteren erwärmt man sich im Lager der deutschen Wähler schon lange nicht mehr.

Die kommissarischen Stadtväter „bewilligen“ alles

Vorweihnachtsstimmung im Kattowitzer Stadtparlament — Man „reißt sich kein Bein“ mehr heraus

Kattowitz, den 21. Dezember 1929.

Es ging auf der diesmaligen Sitzung der kommissarischen Stadtvertretung, welche den Voraussetzungen nach, die letzte Sitzung dieses 15 Männer-Kollegiums sein dürfte, verhältnismäßig ruhig zu. Die erwarteten Sensationen blieben aus. In Ruhe und Sachlichkeit, ja, mit viel zu großer „Sachlichkeit“, die mitunter gar nicht am Platze war, wurden mit einem einfachen Kopfnicken auch die wichtigsten Vorlagen „verabschiedet“.

Der Magistrat hatte es sehr eilig damit, einzelne Vorlagen noch durch die „Komisarzyczna Rada“ zur Erledigung bringen zu lassen. So kam der Nachtrags-Etat für das Rechnungsjahr 1929/30, lautend über die Summe von 703 750 Zloty, glattweg durch. Die Budget-Ueberschreitung von 1,9 Millionen Zloty aus dem Jahre 1925 wurde auf fast ebenso schnelle Weise zur Erledigung gebracht und nachträglich die „formelle“ Zustimmung erteilt.

Man machte sich auch bei allen weiteren Anträgen, welche über erhebliche Summen lauteten, kein großes Kopfzerbrechen, sondern es wurde auf „Teufel komm' raus“ bewilligt. Bezeichnend ist, daß von den vielen Anträgen, welche die Tagesordnung vorsah, sowie ferner von den Dringlichkeitsanträgen kein einziger ablehnend beschieden worden ist. — Höchste Zeit also, daß endlich wieder „Porzondek“ gemacht wird und die rechtmäßig gewählten Vertreter in das Stadtparlament einziehen, um mit dem alten Schlendrian aufzuräumen.

Der aufmerksame Beobachter konnte auf der Sitzung die eigenartige Feststellung machen, daß sich der Stadtverordnete Piechullek für die „Komisarzyczna Rada“ auffallend ins Zeug legte. Sollte das wohl damit zusammenhängen, daß diesem Stadtverordneten einstmals die Würde und Bürde eines Stadtverordnetenvorstehers übertragen wurde, und er ebenfalls in einer „Komisarzyczna Rada“ das Zepter schwang? Wie so ganz anders denkt doch in dieser Hinsicht sein großer Parteigenosse Korfanty, welcher sich oft treffend über die kommissarische Stadtvertretung ausgelassen hat, welcher jede „Daseinsberechtigung“ abgesprochen wurde.

Stadtverordnetenvorsteher Dr. Dombrowski eröffnete die gestrige Sitzung der kommissarischen Stadtvertretung mit einiger Verspätung. Nachdem bekannt gegeben wurde, daß eine Reihe von Dringlichkeitsanträgen inzwischen eingelaufen sind, ging man an die Erledigung der Tagesordnung heran.

Zunächst wurde die Summe von 120 000 Zloty zur Begleichung der Rechnungen für angeliefertes Straßenpflasterungsmaterial bewilligt.

Die weitere Vorlage behandelte die Zuerkennung der Weihnachtsgratifikation an städtische Beamten, Angestellte (einschließlich Lehrer) und Arbeiter. Diese Angelegenheit war bereits auf der vorletzten Sitzung Gegenstand längerer Diskussion. Es handelte sich um die alljährliche Bewilligung des 13. Monatsgehaltes, bezw. Verrechnung der längst gezahlten Vorschüsse für Ankauf von Winterbedarf usw. Der Antrag wurde angenommen

Zur Annahme gelangte die nächstfolgende Vorlage, betr. Verstärkung der Etatstitel § 51 und 52, um die Gesamtsumme von 16 061 Zloty. Diese Erhöhung hängt mit den Löhnen für Heizer und Krankenpfleger, ferner Einstellung einer Krankenschwester, Verrechnung und Gewährung von Hebammenkosten usw. im städtischen Krankenhaus, zusammen.

Im städtischen Schlachthof in Kattowitz soll eine Abteilung für Schmalzerzeugung eingerichtet werden. Nach Ausführung des Referenten dürften hierfür etwa 100 000 Zloty notwendig sein. Stadtverordneter Weichmann nahm zu dieser Vorlage Stellung u. führte aus, daß die Schmalzproduktion im städtischen Schlachthof einer gewissen Notwendigkeit entspringt, um nämlich bei dem großen Viehauftrieb die Fleischreste restlos auszuwerten. — Ein diesbezüglicher Antrag des Magistrats wurde angenommen.

Gegen die Abänderung des Reglements der städtischen Armen-Deputation wurden irgendwelche Einwendungen nicht erhoben.

Zur Behandlung gelangte nochmals die Angelegenheit, betreffend Entrichtung der Kommunalzuschläge zur Staatssteuer seitens der städtischen Beamten. Es handelt sich hierbei um die Befreiung von der Zahlung der Kommunalzuschläge. Da eine Befreiung, nach Mitteilung der Steuerbehörde, nicht in Frage kommt, wird nach erfolgter Zustimmung ein entsprechender Gehaltszuschlag, rückwirkend ab 1. April, gewährt.

An die Hinterbliebenen der städtischen Pensionäre sollen in entsprechenden Abstufungen Zuschläge als Wohnungszuschüsse zur Auszahlung gelangen. Der vorliegende Antrag fand allgemeine Zustimmung.

Zu erwähnen ist hierbei, daß bei Pensionen über 300 Zloty derartige Zuschläge nicht in Betracht kommen.

Für die Vornahme der Arbeiten zur Durchführung der Kommunalwahlen wurde ein weiterer Betrag von 10 000 Zloty nachträglich bewilligt. Nach einer Gegenüberstellung sollen für diese Wahlvorbereitungsarbeiten im Jahre 1926 etwa 48 000 Zl., diesmal dagegen infolge Mehrarbeit 60 000 Zloty erforderlich gewesen sein.

Das Kanalisationsprojekt für Groß-Gorzytz wurde bestätigt. Referent, Stadtverordneter Weichmann, führte aus, daß die vorgesehenen Arbeiten für das dortige, städtische Kindererholungsheim dringend erforderlich sind. Die Senkgrube ist dort keineswegs ausreichend. Unzuträglichkeiten ergeben sich auch hinsichtlich des Abflusses der Jauche. Alle Mißstände sollen bei Durchführung des Kanalisationsprojektes behoben werden.

Die Vorlage, zwecks Bereitstellung der Summe von 150 000 Zloty für den Ausbau der städtischen Schwimmanstalt auf dem Buglaschen Gelände, wurde angenommen. Diese Gelder sollen aus der Anleihe der Landesversicherungsanstalt entnommen werden.

Beschlossen wurde alsdann eine Erhöhung der Verpflegungssätze im städtischen Spital. Es zeigte sich, daß die Erhebung von Zuschlägen zu den Sätzen in den einzelnen

Klassen für Röntgenbehandlungen und andere Leistungen erforderlich ist.

Für die Fertigstellung einer Düngergrube im städtischen Schlachthof wurde der Betrag von 25 000 Zloty bewilligt.

Angenommen wurde alsdann der Antrag auf Ankauf von weiteren Behältern für die städtische Müllabfuhr.

Ueber die Bewilligung des Nachtragsetats für das Rechnungsjahr 1929/30 referierte Stadtverordneter Piechullek. Es wurde ausgeführt, daß das angenommene Budget nicht ausreichend war und die Summen verschiedener Positionen zum größten Teil erschöpft sind. Der Referent erläuterte alsdann, wofür die beantragte Summe von 703 750 Zloty erforderlich ist.

Diese 0,7 Millionen wurden ohne weitere Debatte bewilligt

und der Nachtragsetat damit angenommen. Eine Reihe von Anträgen, welche sich auf der Tagesordnung befanden und die Verstärkung verschiedener Budgettitel vorsahen, fanden mit der erfolgten Annahme des Nachtragsetats, automatisch ihre Erledigung.

Der erste Dringlichkeitsantrag, welcher alsdann zur Beratung gelangte, sah die Nachbewilligung einer Mehrausgabe von rund 1,9 Millionen im Budget für das Jahr 1925 vor. Stadtverordneter Piechullek erklärte, daß bei der Nachprüfung der Kassenbelege festgestellt wurde, daß das Budget für 1925 um rund 3.1 Millionen Zloty überschritten worden ist. Die damals amtierende kommissarische Stadtvertretung hatte hiervon nach erfolgter Zustimmung mehr als 1,1 Millionen Zloty bewilligt. Für die restliche Summe von rund 1,9 Millionen Zloty, wäre daher noch die formelle Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung erforderlich. Auf verschiedene Zwischenfragen äußerte sich der Referent dahin, daß es sich in dem vorliegenden Falle um das erste Budget der Großstadt Kattowitz, also nach erfolgter Eingemeindung, handele und man damals bei der Aufstellung des Budgets nicht in der Lage war, mit genauen Zahlen zu operieren.

Diese Budget-Ueberschreitungen habe man, wie schon vorerwähnt, bei der Ueberprüfung wahrgenommen. Stadtverordneter Adaschkiewitz führte aus, daß dieser Fall wieder einmal ein treffendes Beispiel dafür ist, daß das 15 Männer-Kollegium der kommissarischen Stadtvertretung nicht in der Lage ist, den an die Stadtverordnetenversammlung gestellten Anforderungen gerecht zu werden, da sie ungenügend in den einzelnen Kommissionen, Deputationen usw. vertreten ist. — Alsdann erfolgte die beantragte Nachtragsbewilligung.

Gegen den Verkauf eines, an der ul. Poniatowskiego gelegenen Grundstücks an die Landesversicherungsanstalt in Königshütte war im Prinzip nichts einzuwenden. Der Antrag wurde mit dem Vorbehalt angenommen, daß der beabsichtigte Bau auch tatsächlich im Zeitraum von 2 Jahren zur Ausführung gelangt.

Der dritte Dringlichkeitsantrag behandelte die Abtretung städtischen Geländes an die Wojewodschaft, für den beabsichtigten

Bau des Hygienisch-bakteriologischen Instituts.

Wie bekannt, wurde vor etwa 2 Jahren von der Fürstlich Plessischen Verwaltung ein größerer Geländekomplex angekauft, welcher für die Errichtung des Zentral-Krankenhauses, sowie der Hebammenschule vorgesehen ist. Ein Teil dieses Terrains sollte nun dem Wojewodschaftsamt für die Errichtung des geplanten hygienisch-bakteriologischen Instituts zur Verfügung gestellt werden. Die städtischen Bauprojekte, bezüglich Errichtung des Zentral-Krankenhauses sowie der Hebammenschule, stehen noch in weiter Ferne. Dagegen drängt die Wojewodschaft nach wie vor auf Abtretung von geeignetem Gelände, um mit dem Bau des Instituts beginnen zu können. Bei den Besprechungen zwischen Magistrat und Wojewodschaftsamt ist man nun dahin übereingekommen, daß der Wojewodschaft entsprechendes Terrain an der verlängerten ul. Raciborska und zwar in ziemlicher Nähe des städtischen Beamten-Wohnhausblock, überlassen wird.

Es handelt sich hierbei um Gelände in einem Flächenausmaß von 4000 Quadratmetern. Man kann hier in einer gewissen Hinsicht von einem Vorteil für die Stadt sprechen, da sich die Wojewodschaft bereiterklärt hat, pro Quadratmeter 25 Zloty, demzufolge 100 000 Zloty, als Kaufpreis an die Stadt zu zahlen.

Zu erwähnen ist hierbei, daß das angeforderte Gelände anfangs völlig kostenlos zur Verfügung gestellt werden sollte. Der Referent, Stadtverordneter Adaschkiewitz wies allerdings darauf hin, daß es bei weitem vorteilhafter gewesen wäre, wenn man das gesamte Bauprojekt von vornherein so durchdacht und aufgestellt hätte, daß das städtische Zentral-Krankenhaus, die Hebammenschule und das hygienisch-bakteriologische Institut möglichst auf einem Komplex errichtet werden könnten. Der Referent erwähnte in der weiteren Folge, daß in dieser Baugrundstück-Angelegenheit Geländeaustausch erwogen worden ist und es für die Stadt viel günstiger sein würde, die Abtretung des angeforderten Geländes anstelle der angebotenen Kaufsumme, gegen Geländeaustausch zu bewerkstelligen. — Der vorliegende Antrag auf Ueberlassung des Terrains wurde schließlich angenommen.

Der nächstfolgende Dringlichkeitsantrag sah

die Genehmigung für Devisen- bezw. Valutenhandel durch die städtische Sparkasse

vor. Diesen Antrag unterstützte tatkräftig der Stadtverordnete Dr. Ziolkiewicz, welcher bemerkte, daß man es nicht nur darauf ankommen lassen dürfe, riesige Gelder zu verausgaben, sondern auch darauf bedacht sein müsse, günstige Gelegenheiten in Erwägung zu ziehen, welche gewinnbringend sind. Es wurden verschiedene Einwendungen erhoben und vor allem unterstrichen, daß man Spekulationsgeschäften von vornherein vorbeugen müsse. Trotz anfangs beantragter Vertagung wurde der vorliegende Antrag angenommen, jedoch mit der Fassung, daß für die Vornahme von Devisenhandel in der Zwischenzeit die ministerielle Genehmigung eingeholt werden kann, das Reglement jedoch noch auszuarbeiten ist.

Ein weiterer Antrag auf

Bewilligung von 20 000 Zloty als Zuschuß für die diesjährige Zustellung von Freikohle an besonders bedürftige Familien wurde angenommen.

Insgesamt sind 2700 Familien mit dieser Freikohle zu versorgen Pro Haushalt entfallen 10 Zentner. An 2300 Familien ist die Freikohle bereits zugestellt worden, während etwa 400 Familien noch zu versorgen sind. Die Gesamtausgaben für diese Aktion betragen 40 000 Zloty, wovon 20 000 Zloty von der Wojewodschaft als Zuschuß gewährt werden, während die angeforderten 20 000 Zloty von der Stadt aufzubringen sind. Die Kohle ist für die Stadt um 10 Prozent billiger angeliefert worden, als der Listenpreis des Kohlenkonzerns vorsieht.

Der letzte Dringlichkeitsantrag sah die Bewilligung einer Summe von 25 000 Zloty für die Anschaffung von Einrichtungsgegenständen in der Restauration des Volkshauses (früheres Schützenhaus), im Ortsteil Zawodzie, vor. Diese Summe wurde ebenfalls bewilligt.

Nach verschiedenen Anfragen und Mitteilungen wurde in geheimer Sitzung über Personalangelegenheiten beraten.

Amtliche Wahlergebnisse in den schlesischen Städten

Wir haben bereits die Wahlergebnisse aus den einzelnen schlesischen Städten gebracht und auch die Zahl der Mandate, die den einzelnen Wahlgruppen zugefallen sind, angegeben. Gewiß hat sich an unseren Berichten grundsätzlich nichts geändert, insbesondere, wenn es sich um die Verteilung der Mandate handelt. Nun liegen genaue amtliche Berichte über die Zahl der abgegebenen Stimmen vor, die hier und da von den ursprünglich angegebenen Zahlen abweichen. Nachdem diese Zahlen für jeden Kommunalpolitiker von großer Bedeutung sind und ein jeder Parteigenosse sich für Kommunalfragen interessieren dürfte, wollen wir die amtlichen Wahlresultate hier veröffentlichen.

In Groß-Kattowitz betrug die Zahl der Wahlberechtigten 57 334, gestimmt haben 53 473 oder 93,8 Prozent. An Stimmen erhielten: Liste 1 (B. B. S.) 692 — 1 Mandat, Liste 2 (P. P. S.) 2458 Stimmen — 3 Mandate. In Prozenten ausgedrückt erhielt die P. P. S.-Liste 4,6 Prozent von den abgegebenen Stimmen. Liste 3 (D. S. A. P. 2071 Stimmen oder 3,87 Prozent und zwei Mandate, Sanacja Moralna 10 819 Stimmen oder 21,52 Prozent und 12 Mandate, Korfantyblock 12 501 Stimmen oder 23,38 Prozent und 15 Mandate, N. P. R. 2881 Stimmen oder 5,39 Prozent und 3 Mandate, Kustos 719 Stimmen oder 1,35 Prozent und 0 Mandate, Kommunisten 553 Stimmen oder 1,03 Prozent und 0 Mandate, Deutsche Wahlgemeinschaft 19 431 Stimmen oder 36,34 Prozent und 22 Mandate, Juden 1348 Stimmen oder 2,52 Prozent und 2 Mandate. Alle polnischen Listen erhielten zusammen 30 623 Stimmen oder 57,3 Prozent und 39 Mandate. deutsche Listen zusammen 21 502 Stimmen oder 40,21 Prozent und 24 Mandate. Die Deutschen verlieren im Vergleich zu den Wahlen 1926 4011 Stimmen und 10 Mandate.

In Pleß betrug die Zahl der stimmberechtigten Bürger 3126. gestimmt haben 2962 oder 94,76 Prozent. An Stimmen erhielten: Deutsche Wahlgemeinschaft 1379 Stimmen oder 46,56 Prozent und 11 Mandate, der Regierungsblock 723 Stimmen oder 24,40 Prozent und 6 Mandate, P. P. S. 81 Stimmen und 0 Mandate, Korfantysten 779 Stimmen oder 26,63 Prozent und 7 Mandate. Polnische Listen erhielten zusammen 1583 Stimmen oder 53,44 Prozent und 13 Mandate und deutsche Listen 1379 Stimmen oder 46,56 Prozent und 11 Mandate.

1926 erhielten die polnischen Listen 1201 Stimmen oder 44,10 Prozent und 11 Mandate, die Deutsche Wahlgemeinschaft 1522 Stimmen oder 55,90 Prozent und 14 Mandate. Die Deutschen verlieren in Pleß 143 Stimmen und 3 Mandate.

In Sohrau waren 2429 Personen wahlberechtigt, gestimmt haben 2279 oder 93,82 Prozent. An Stimmen erhielten: Deutsche Arbeiterliste 166 Stimemn oder 7,29 Prozent und 2 Mandate, Deutsche Wahlgemeinschaft 663 Stimmen oder 29,09 Prozent und 7 Mandate, Regierungsblock 677 Stimmen oder 29,70 Prozent und 7 Mandate, Korfantyblock 773 Stimmen oder 33,92 Prozent und 8 Mandate. Deutsche Listen erhielten zusammen 829 Stimmen oder 36,38 Prozent und 9 Mandate.

Im Jahre 1926 erhielten die Deutschen 1006 Stimmen und 11 Mandate, mithin erleiden sie jetzt einen Verlust von 117 Stimmen oder 17,50 Prozent und zwei Mandate.

In Lublinitz betrug die Zahl der stimmberechtigten Bürger 2560, abgegeben wurden 2380 Stimmen oder 92,96 Prozent. Davon erhielten: Deutsche Wahlgemeinschaft 763 Stimmen oder 32,06 Prozent und 6 Mandate, der Regierungsblock 796 Stimmen oder 33,44 Prozent und 6 Mandate, Korfantyblock 821 Stimmen oder 34,50 Prozent und 6 Mandate. Polnische Listen erhielten zusammen 1617 Stimmen oder 67,94 Prozent und 12 Mandate. Im Vergleich zum Jahre 1926 verlieren die Deutschen 43 Stimmen und 1 Mandat.

In Georgenberg waren 993 Wahlberechtigte, gestimmt haben 877 oder 88,32 Prozent. Am Stimmen erhielten: Korfantyblock 466 Stimmen oder 53,14 Prozent und 6 Mandate, der Regierungsblock 411 Stimmen oder 46,86 Prozent und 6 Mandate Im Jahre 1926 erhielten die Deutschen in Georgenberg 394 Stimmen oder 45,77 Prozent und 5 Mandate. Nachdem in diesem Jahre eine deutsche Liste nicht aufgestellt wurde, gingen alle deutschen Stimmen in Georgenberg verloren.

In Loslau waren 1959 Wahlberechtigte, gestimmt haben 1835 oder 94,10 Prozent. An Stimmen erhielten: Der Regierungsblock 464 Stimmen oder 25,29 Prozent und 4 Mandate, N. P. R. 150 Stimmen oder 8,17 Prozent und 1 Mandat, Korfantyblock 721 Stimmen oder 39,30 Prozent und 8 Mandate, die Deutschen 479 Stimmen oder 26,10 Prozent und 5 Mandate. Die Deutschen verlieren hier im Vergleich zum Jahre 1926 145 Stimmen oder 23,24 Prozent und 2 Mandate.

In Alt-Berun wurde nur eine polnische Kompromißliste aufgestellt. Im Jahre 1926 hatten die Deutschen in Alt-Berun 355 Stimmen oder 34,91 Prozent und 6 Mandate erhalten, die in diesem Jahre eingebüßt wurden.

In Bielitz waren 12 764 Stimmberechtigte, gestimmt haben 11 512 oder 90,19 Prozent. An Stimmen erhielten: Deutsche Sozialisten 2135 oder 18,55 Prozent und 7 Mandate; P. P. S. 912 Stimmen oder 7,92 Prozent und 3 Mandate; deutscher Wahlblock 4439 Stimmen und oder 38,56 Prozent und 14 Mandate; der Regierungsblock 1923 Stimmen oder 16,70 Prozent und 6 Mandate, die jüdische Liste 2103 Stimmen oder 18,27 Prozent und 6 Mandate.

Im Jahre 1925 erhielten die deutschen Listen zusammen 6318 und 1929 6574 Stimmen, gewinnen also 256 Stimmen. Nun hatten in Bielitz die deutschen Sozialisten ein Wahlbündnis mit der P. P. S. gehabt, weshalb es uns wirklich wundert, wie der amtliche Bericht auf die 912 P. P. S.-Stimmen gekommen ist. Auch stimmt die Sache mit den Mandaten nicht überein. denn der sozialistische Wahlblock hatte zwar 10 Mandate erobert, aber davon sind nicht 7, sondern 8 deutsche sozialistische Mandate. Bielitz liegt nicht weit von Galizien entfernt und dort sind die größten Rechnungskünstler.

In Teschen waren 7247 Wahlberechtigte, gestimmt haben 6672 oder 92,07 Prozent. An Stimmen erhielten der sozialistische Wahlblock 626 Stimmen oder 9,38 Prozent und 3 Mandate, die deutschen Listen erhielten 1817 Stimmen oder 27,23 Prozent, die Juden erhielten 794 Stimmen oder 11,90 Prozent und 4 Mandate, Polnische Listen erhielten zusammen 3711 Stimmen oder 55,62 Prozent und deutsche Listen 2167 Stimmen oder 32.48 Prozent und 12 Mandate. Der Rest kommt auf die jüdische Liste. Im Vergleich zu den Wahlen 1925, verloren die Deutschen 52 Stimmen.

In Skotschau erhielten polnische Listen 1344 Stimmen oder 69.03 Prozent und 13 Mandate, deutsche Listen 451 Stimmen odre 23,16 Prozent und 4 Mandate, Juden 152 Stimmen oder 7,81 Prozent und 1 Mandat. Die Deutschen gewinnen hier 23 Stimmen, verlieren aber ein Mandat, im Vergleich zu den Wahlen 1925.

In Strumien wurde keine deutsche Liste aufgestellt, desgleichen auch im Jahre 1925 nicht.

Insgesamt verlieren die Deutschen in den 11 Städten 5042 Stimmen oder 12,87 Prozent und 34 Mandate, im Vergleich zu den Kommunalwahlen im Jahre 1926 bezw. 1925.

Kattowitz und Umgebung

Verkehrsverordnung! Die Polizeidirektion gibt hiermit bekannt, daß laut § 29 und § 30 der Polizeiverordnung, betreffs dem Straßenverkehr, alle Verkehrshemmungen, welche durch Stehenbleiben auf den Straßen, durch Zusammengehen mehrerer Personen, durch Befahren der Bürgersteige mit Kinder- und anderen Wagen, wie auch durch Befahren mit Fahrrädern, entstehen, zu vermeiden sind. Zuwiderhandelnde können bestraft werden.

Verbot öffentlicher Vergnügungen usw. Die Polizeidirektion gibt zur Kenntnis, daß am 24. Dezember alle öffentlichen Tanzvergnügen und Bälle, am 25. d. Mts. alle öffentlichen Tanzvergnügen, Bälle, Musikvorträge in Kabaretts und ähnlichen Lokalen laut § 12 der Polizeiverordnung streng verboten sind.

Wieviel Einwohner zählt Groß-Kattowitz? Ende November umfaßte die Gesamt-Bevölkerungsziffer von Groß-Kattowitz 128 250 Personen. Registriert worden sind 228 Geburten, darunter 216 Lebend- und 12 Totgeburten. Die Zahl der Knaben betrug 102, die der Mädchen 113. Verstorben sind im Monat November 107 Personen, demzufolge 48 weniger als im vorangegangenen Monat. Unter den Verstorbenen befanden sich 13 Auswärtige. Verzogen sind im Berichtsmonat nach anderen Ortschaften und dem Ausland 1005 Personen. Dagegen sind nach der Wojewodschafts-Hauptstadt 1236 Personen zugewandert. Registriert worden sind im Monat November 169 Eheschließungen.
y.

Wenn man nicht abblendet . . . Bekanntlich bestehen Vorschriften, nach denen stark leuchtende Fahrzeuge bei Nacht, so sie einem anderen Fahrzeug begegnen, die Lichter abzublenden haben, weil das grelle Licht den entgegenkommenden Wagenführer blenden könnte. Gestern abends gegen 9 Uhr kam es nun an der gefährlichen Bahnkreuzung in Bogutschütz—Siemianowitz, an der Krakowska in Kattowitz 2, zu einem Unglücksfall, der leicht hätte schlimme Folgen nach sich ziehen können. Die Barriere an der Eisenbahnstrecke war heruntergelassen. Zu gleicher Zeit näherten sich an dieser Stelle ein Straßenbahnzug und ein Autobus. Durch die grellen, nicht abgeblendeten Lichter der Straßenbahn in der Uebersicht beeinträchtigt, übersah der Chauffeur die herabgelassene Barriere. Der Wagen überrannte dieselbe. Im selben Augenblick kam der Personenzug angefahren. Dank der Geistesgegenwart des Chauffeurs und der gut erhaltenen Maschinerie des Autobusses gelang es, denselben im letzten Augenblick zum Halten zu bringen. Wäre dies nicht geschehen, hätte es ein schweres Unglück gegeben. Es wäre darum angebracht, wenn die Vorschriften für die Beleuchtung der Fahrzeuge bei Nacht strikt befolgt würden.
—h.

Der schwere Geschäftseinbruch auf der Poprzeczna. In der Nacht zum 16. September d. J. wurde in die Geschäftsräume der Krawattenniederlassung „Slonsk“ auf der ulica Poprzeczna in Kattowitz ein schwerer Einbruchsdiebstahl verübt. Die Täter öffneten gewaltsam die hintere Tür zum Lagerraum und gelangten so in das Innere. Dort stahlen die Eindringlinge insgesamt 70 Päckchen Krawatten in verschiedenen Sorten im Werte von 9000 Zloty. Das Diebesgut verstauten sie alsdann in zwei mitgebrachte Säcke. Auf dem gleichen Wege gelang es den Einbrechern, unerkannt zu entkommen. Erst am nächsten Morgen wurde die Polizei von dem Einbruchsdiebstahl in Kenntnis gesetzt. Die Täter, welche sehr unvorsichtig umgingen und verschiedene Fingerabdrücke und Fußspuren zurückließen, machten es diesmal der Polizei sehr leicht. Am Kattowitzer Bahnhof wurde ein gewisser Anton Wlodarek festgenommen, welcher ein größeres Paket bei sich führte und über die Herkunft desselben keine Auskunft machen konnte. Während des polizeilichen Kreuzverhörs bekannte sich W. nach vorherigem Leugnen zu dem Einbruch und gab seine beiden Helfershelfer an. Die Polizei nahm bei den Beiden Hausrevisionen vor und fand in der Wohnung des Erich Goleszczyk einen Teil der gestohlenen Krawatten, welche beschlagnahmt wurden. Bei dem zweiten Täter wurden keine Waren gefunden, so daß gegen diesen nur der Verdacht der Mitwissenschaft vorlag. Nach etwa dreimonatlicher Untersuchungshaft und dreimaliger Vertagung hatten sich die Drei vor dem Landgericht in Kattowitz zu verantworten. Vor Gericht machten die Angeklagten verschiedene Ausflüchte, indem sie angaben, daß sie die Krawatten von unbekannten Händlern gegen ein geringes Entgelt aufgekauft hätten. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurden zwei Beklagte, und zwar der Anton Wlodarek und Erich Golaszczyk, wegen Einbruchsdiebstahls zu je 7 Monaten Gefängnis, bei Anrechnung der Untersuchungshaft, verurteilt. Der dritte Angeklagte mußte mangels genügender Beweise freigesprochen werden.
y.

Königshütte und Umgebung

Schulschluß. Mit dem hieutigen Tage hat der Schulunterricht in allen Schulen sein Ende genommen, womit die Weihnachtsferien für die Kinder in Kraft treten. Schulbeginn nach Neujahr.

Abnehmende Kohlenförderung. Trotz Annahme von 96 Bergarbeitern, hat sich die Kohlenförderung auf den Schächten der Skarboferme im Monat November um 12 000 Tonnen verringert und betrug am Monatsende 192 253 Tonnen. Hieraus ist zu entnehmen, daß die Kräfte der Arbeiter im Abnehmen begriffen sind.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ein spaßiger Kauz

Von Henry Lawson.

„Halloh, dort sind zwei Kerle, und die fechten miteinander einen Strauß aus! Hallo, schaun wir uns die Hetz an."

Es schien ein merkwürdiger Ort für einen Zweikampf zu sein — diese glühweiße, öde Baumwollstaudenebene. Nicht ganz eine halbe Meile davor schienen zwei Männer zu stehen, die auf der Landstraße miteinander einen Zweikampf austrugen.

Die drei Reisenden stellten ihr Rauchen ein und eilten nach vorwärts. Sie waren natürlich Schafsscherer — ein kleiner Mann, ein großer Mann, der unter dem Namen „Sonnlicht" oder auch „Makarius" bekannt war, und ein hochaufgeschossener junger Grünschnabel, den sie „Milchgesicht" nannten.

„Ich möchte doch gerne wissen, wohin der andere Mann hingesprungen ist, ich sehe ihn ja gar nicht vor mir," meinte Sonnlicht.

„Er muß im Buch drin versteckt sein," antwortete Makarius. „Aber jetzt gehn sie die Sache scharf an, jetzt machen sie Ernst. Vorwärts, Jungens! Macht euch auf die Beine, damit wir uns den Spaß ansehen können!"

Sie eilten also nach vorwärts.

„Das ist ein sonderbar komisch aussehender Bursche, der andere Kerl," keuchte das Milchgesicht atemlos. „Er scheint überhaupt keinen Kopf zu besitzen. Da schau her! Er liegt jetzt unten — nein, beide Kerle sind jetzt auf der Erde! Sie müssen am Boden ausgeglitten sein. Nein! Sie stehen schon wieder auf den Beinen .... Was ist denn, beim Herrgott noch einmal?! Ich denke, der andere ist ein Weib!"

„Meiner Treu, es ist wahrhaftig so!" brüllte Sonnlicht. Da, schau her! Die Bestie hat den anderen tatsächlich wieder glatt hingelegt! Und jetzt bearbeitet er ihn sogar mit den Füßen. Vorwärts, Burschen, vorwärts, oder die Hölle wird selber eingreifen!"

Sie warfen ihre Rückenpäcke, ihre Wasserschläuche und alles, was sie sonst hatten, auf die Erde und stürmten nach vorwärts. Aber plötzlich verlangsamte Sonnlicht, der die schärfsten Augen besaß, seine Schritte und blieb ein wenig hinter den andern zurück. Seine Kameraden starrten nach rückwärts, in sein Gesicht, sie nahmen einen ganz besonderen Ausdruck darin wahr, dann schauten sie wieder nach vorwärts, bis sie endlich ihren Schritt auf einen gewöhnlichen Spazierschritt verlangsamten.

Endlich also erreichten sie die Schreckensszene, und hier gewahrten sie einen dürren alten Mann auf der Straße, der die Arme dicht unter seinem Kinn gefaltet hielt. Seine Hauptkleidung bestand aus Flecken Kalikos, ein halbes Dutzend Korkstöpsel, die an Spagatstücken von der Krämpe seines Hutes herunterhingen, baumelten vor seinen triefenden Augen hin und her, um die Fliegen zu verscheuchen. Er starrte unausgesetzt und finster auf einen dicken angefüllten Rucksack, der auf der Mitte der Landstraße lag.

„Nun, alte Ratte, was ist denn eigentlich mit dir los?" fragte Sonnlicht.

„O, nichts, absolut nichts", antwortete der alte Mann, ohne sich umzudrehen. „Ich habe mich da mit einem Rucksack überworfen, das ist alles. Er hat mich zu Boden geschlagen, aber ich hab' ihm dafür heimgeleuchtet."

„Aber hör mal," meinte Sonnlicht, indem er seine Kameraden heranwinkte, „wir sahen, wie du auf ihn sprangst, wie er gerade am Boden lag, das ist doch nicht ritterlich."

„Dann habt ihr nicht alles mitangesehen", schrie Rats, der mit alte „Ratte" angesprochene Mann, „er hat mich zuerst zu Boden geworfen! Und da schaut mal an, ich werde mich noch einmal mit ihm auseinandersetzen und ihr werdet dann sehen, wie ich mich in dem Kampf ritterlich benehme."

Sie redeten noch eine Weile hin und her: dann machte Sonnlicht den Vorschlag, dem Rucksack zu sekundieren, während sein Kamerad der Sekundant des alten Mannes sein wollte, und nach einigem Meinungswechsel war Milchgesicht der Hetze wegen einverstanden, als Schiedsrichter zu fungieren und die Gänge zu kontrollieren.

Die „Ratte" begriff, worum es ging: er entblößte sich bis zur Hüfte, und während er sich fertig machte, taten die Reisenden so, als ob sie auf den Ausgang des Zweikampfes eine Wette eingingen.

Makarius zählte sich hinter dem Alten auf und Sonnlicht hob den Rucksack von der Erde auf. Die „Ratte" setzte sich in Position und tanzte um ihn herum: dann nahm er einen Anlauf, focht, duckte sich, sprang zurück, stürzte nochmals vor, und dann stürzte er mit einem Male wie von einer Kugel getroffen, rücklings hin. Kein Schauspieler hätte es besser gemacht; er brach von diesem fingierten Schlage zusammen, als ob ihn eine Kanonenkugel gerade mitten in die Stirn getroffen hätte.

Milchgesicht nannte die Gänge, der alte Mann erhob sich jetzt, wankend und schwankend. Nun aber holte er zu einem furchtbaren Schlage aus und schleuderte damit seinen Rucksack nach rückwärts in den Busch.

Es folgten ein paar andere Runden mit wechselndem Erfolge.

Die Männer stellten sich jetzt, als ob sie immer mehr und mehr aufgeregt wären und schlossen wieder Wetten ab: und die „Ratte" tat, was sie konnte. Aber schließlich wurden sie auch diesen Spaß müde, Sonnlicht ließ den Rucksack Rucksack sein, nachdem Milchgesicht den Gang als beendigt erklärte und der Grünschnabel sprach der „Ratte" den Sieg zu. Nun mimten sie noch die Uebergabe eines Geldpreises an den Sieger, holten dann ihre Rucksäcke von hinten, während der Alte sein Hemd anzog.

Dann wurde er ruhig, trug seinen Rucksack auf die eine Seite der Landstraße, setzte sich auf ihm nieder, und begann vernünftig eine Zeitlang über verschiedene Angelegenheiten, die im australischen Busch aktuell waren, zu plaudern. Doch mit einem Male verstummte er, begann seine Muskel zu betasten und lächelte blödsinnig vor sich hin.

„Könnt ihr mir ein Stück Fleisch leihen?" meinte er plötzlich.

Sie gaben ihm ein halbes Pfund. Doch sagte er, daß er nicht soviel benötige, er schnitt sich ungefähr eine Unze ab, die er oben auf seinen Rucksack hinlegte. Dann nahm er den Deckel seines Teekessels herunter und brachte eine Angelschnur zum Vorschein. Er setzte den Köder auf, warf die Angelrute quer über die Landstraße und wartete ein Weilchen zu. Bald schien sein ganzes Interesse auf die Angel konzentriert, er warf sie ein- oder zweimal mit einem Ruck aus, und zog sie wieder schnell zurück. Der Köder hatte sich im Grase verloren. Der alte Mann starrte den Köder mit Widerwillen an.

„Da schaut mal her!" schrie er. „Ich hatte ihn, nur daß ich es zu eilig tat. Ich hätte mit dem Fische mehr spielen sollen!"

Das nächstemal war er schon ein wenig vorsichtiger, er zog die Angelschnure behutsam heraus, riß einen imaginären Fisch herunter und legte ihn neben sich ins Gras. Sonnlicht und Komp. waren die ganze Zeit über an dem Spaße aufs lebhafteste interessiert.

„Wie denkt ihr über diesen Fang?" erkundigte sich jetzt die alte „Ratte". Wenn er überhaupt etwas wiegt, dann wiegt er gewiß seine dreißig Pfund. Wie denkt ihr über diesen Kabeljau? Sitzt der Köder halbwegs in seinen Kiemen?"

Er fing noch eine Reihe Kabeljaus und Brassen, während sie dort beisammen waren, dann lud er sie ein, hier ihr Lager aufzuschlagen und mit ihm zusammen Tee zu trinken. Doch sie hatten die Absicht, eine bestimmte Hütte am folgenden Tage zu erreichen, so gings also weiter, der alte Mann entlieh sich nach und nach etwa ein Pfund Fleisch zusammen für Köder aus — dann brachen sie auf und ließen die „Ratte" zufrieden weiterfischen.

Doch vorerst langte Sonnlicht in seine Tasche, holte eine halbe englische Krone hervor, die er dem Alten mit ein bißchen Proviant schenkte. „Es wird besser für euch sein, alter Kamerad, wenn ihr bereits vor der Dunkelheit zum Wasser kommt," sagte er freundlich.

Als sie sich im Weiterwandern zurückwandten, sahen sie, daß die alte „Ratte" beständig noch mit dem Angeln beschäftigt war. Doch als sie zum letzten Mal zurückblickten, bevor sie das Gehölz betraten, da hatte er bereits einen neuen Zweikampf mit seinem Rucksack begonnen.

Sonnlicht war der Ansicht, daß zwischen den beiden ein Streit darüber ausgebrochen war, weil der Rucksack wahrscheinlich eine Lüge aufgetischt hatte, daß er den größeren Fisch gefangen hätte.



Weihnachten — das Fest der Kinder

Weihnachtszeit — die schönste Zeit im Jahre des Kindes: erst das gewichtige Schreiben des langen, langen Wunschzettels — dann geht der Weihnachtsmann durch die Träume — bis der Tag da ist, an dem der Strahlenglanz des Weihnachtsbaumes Wunder und Erfüllung bringt — und schließlich nach aller Festesfreude das Kind mit seinen neuen Schätzen im Arm selig einschläft.

Schenken

Schenke groß oder klein,
Aber immer gediegen.
Wenn die Bedachten
Die Gaben wiegen,
Sei dein Gewissen rein.

Schenke herzlich und frei
Schenke dabei,
Was in dir wohnt
An Meinung, Geschmack und Humor,
So, daß die eigene Freude zuvor
Dich reichlich belohnt.

Schenke mit Geist ohne List.
Sei eingedenk,
Daß dein Geschenk
Du selber bist.

Liebe am laufenden Band

Von Th. W. Elbertzhagen.

Diese kleine Geschichte ist nur ein einziger Brief, den ich heute erhielt. Er lautet also:

„Lieber Freund! Während der langen Zeit, da ich keine Stellung hatte, warst du immer treu an meiner Seite geblieben. Du warst so ziemlich der Einzige, der das getan. Die meisten meiner Freunde rückten weit ab, denn ich roch wohl nach Pumpovin und Leimilchmalea, Parfüms, die zurzeit in Deutschland weit verbreitete Duftmarken sind. Ihr Fluidum ist aufdringlich wie Moschus und Hyazinth. Weil du aber darüber hinwegrochest — oder hattest du Schnupfen? — so hast du ein Anrecht darauf, zu erfahren, wie es mir in meiner neuen Stellung geht. Es ist aber keine Stellung, sondern eine Sitzung. Denn vor morgens acht Uhr bis nachmittags fünf Uhr hocke ich auf einem der gelbgebeizten Stühlchen aus Buchenholz, immer auf demselben Fleck. Das müssen andere auch? Ei freilich! Aber hast du schon einmal auch nur einen einzigen Tag, Stunde um Stunde, immer nur Zahlen geschrieben, immer und immer? Zahlen, die noch nicht einmal die geringste mathematische Bedeutung haben, sondern lediglich Sortenbezeichnungen sind? Neben mir sitzt einer, der schreibt den ganzen Tag nur ein A oder ein B, oder, was sehr selten vorkommt, ein C. Acht Menschen sind wir, die zur Akkord-Stupidität oder besser zur langsamen Gehirnerweichung, verurteilt sind, damit wir das notwendige Geld verdienen, um den geistberaubten Körper zu atzen. Das ganze nennt man, am laufenden Band arbeiten.

Anfangs habe ich mich abzulenken versucht und mich bei jeder Zahl gefragt, welches Geschehen war bei der gleichen Jahreszahl? Aber auch das wurde langweilig. Dann habe ich mit den Zahlen mathematische Kunststücke angestellt. Das brachte mir aber einen Anschnauzer des Kontrolleurs ein, weil ich Fehler dabei machte. Da nahm ich mich zusammen und schrieb meine Lagernummer auf die Expeditionszettel, schnell und genau.

Durch acht, richtiger sechzehn, Hände geht so ein Lieferzettel. Jeder schreibt nach der Bestellung einen Teil darauf, bis er ein ganzes geworden. Den Anfang macht ein blondes Mädel mit blauen Augen, das Name und Adresse des Bestellers schreibt. Sie sitzt schräg vor mir, so daß ich den ganzen Tag über nur ihren Rücken sehe, der zwar entzückend ist, aber ihr Gesichtchen, ist noch entzückender. Ihre Handschrift ist nicht kalligraphisch schön, aber charaktervoll, weich und schmiegsam.

Am vierten Tage des laufenden Gebandels aber stutze ich plötzlich. Ja, was schreibt denn das blonde Mädel auf einmal für eine Schrift?! Die sonst graziös geschwungenen Buchstaben sind eckig, schmal und von ausgesprochener Strenge. Da muß etwas nicht stimmen. Ich schicke hypnotisierende Blicke hinüber, aber sie merkt es nicht. Ich huste, niese mit Betonung, es sind fast Melodien zu nennen — — umsonst. Ihr Rücken bleibt über den Tisch gebeugt. Nur ihr Blondhaar neckt mich, denn es flimmert wie Sonnenstrahlen an einem Maimorgen.

Du weißt ja, lieber Freund, wie das mit mir und einem schönen Mädchen ist. In mein Herz fiel ein knisternder Funke und entzündete eine kleine wärmende Flamme, ein Flämmchen war es eigentlich zuerst nur. Aber es war doch groß genug, um mich auf einmal das ewige Zahlenschreiben schön finden zu lassen. In das leblos Gleichförmige war auf einmal Abwechslung gekommen. Jeder Zettel, der ihre Schriftzüge trug, wurde zum Dokument, daran man rätselt, studiert und sich freut. Letzteres am meisten. Infolgedessen war ich ob der veränderten Schrift sehr in Sorge. Was mag sie haben? Doch am Nachmittag sind ihre Buchstaben wieder schön gerundet, schlank, gefällig, ausgeglichen.

Als die Feierabendklingel schrillt, wirft das blonde Mädel mit den blauen Augen den Kopf in den Nacken, reckt sich und lacht.

Lieber Freund, ich glaubte in der Brust eine elektrische Sonne zu haben, so wärmte mich dieses Lachen. Ich meinte, das Herz müsse anfangen Flammen zu schlagen. In der Garderobe spreche ich sie an:

„Worüber haben Sie sich heute nachmittag geärgert, Fräulein —“ ich verschlucke den mir unbekannten Namen.

„Ich?“ fragt sie und ihre Augen werden groß wie Mondscheiben.

Ja. Sie waren heute nachmittag einmal traurig oder böse oder besonders ernst.“

„Woher wissen Sie das?“ Die Mondscheiben dunkeln sich zu Veilchentellern.

„Aus Ihrer Schrift.“

„Ich — — ich — — es ist so langweilig immer nur Adressen zu schreiben und da wollte ich mal sehen, ob das jemand merkt, wenn ich anders schreibe.“

So sagte ihr Mund. Ihre Augen aber hatten irgendwie Angst vor mir und sahen mich doch recht lieb an. Dann sagte das blonde Mädchen „Guten Abend“ und stürmte davon.

Lieber Freund, es ist schrecklich, wenn man eine ganze Nacht hindurch ein junges Mädchen immer namenlos anreden muß. Aber es ist verwirrend schön, wenn man am andern Morgen wieder hinter ihm sitzt, die von ihm geschriebenen Adressen aufsaugt und dicke schwarze Bleistiftzahlen darunter setzt. Eine 1 bedeutet meins, eine 2: juchei!, eine 3: o sei mir treu, eine 4: du gehörst mir. So schreibe ich unter ihre Adressen ganze Liebesbriefe, die niemand lesen kann. Ihre Adressen! Ja, lieber Freund, es ist ein Unterschied wer auf einen Lieferschein schreibt: „Alois Himmelhuber, Klabautermannstraße 5“.

In der Frühstückspause, als ihre weißen Zähne sich krachend in eine frische Schrippe bohrten, bestätigte sie mir auf meine Frage, daß heute die Arbeit am laufenden Band gar nicht so schlimm sei. Es komme eben darauf an, was man sich dabei denke. Und man könne ja auch — —. Da birrte die Klingel und das laufende Band begann wieder zu laufen.

Kurz nach der Mittagspause entdeckte ich unter dem W einer von ihr geschriebenen Adresse bei dem Namen „Wimmerstriepke“ einen kleinen unauffälligen, aber doch energischen Punkt. Sonderbar! Der nächste Zettel kommt — — hallo!, da war wieder so ein unmotiviertes Tüpfelchen, diesmal unter einem i. Das war kein Zufall. Beim nächsten Zettel trug ein e eine heimliche Punktkrone. „Wie“!

Die Kollegen an meiner Seite wunderten sich, daß ich auf einmal wie ein Berserker zu arbeiten begann. Die Zettel flogen nur so! Sie ahnten ja nicht, daß auf jedem Zettel für mich, nur für mich allein, Sonnen und Rosen und Himmel gemalt waren. Endlich war der Satz gepunktet: „Wie heißen Sie?“

Diese Frage hat mir schwere Gedanken gemacht. Denn, da alle Zettel nur von ihr zu mir kamen, nicht umgekehrt, so hatte ich keine Möglichkeit, ihr zu antworten. Doch schon begann eine neue Punkttelegraphie: „Ich heiße: Swana Kreisler.“

So verging der Tag sehr unterhaltend, wenn auch nur einer von uns beiden schweigend sprach. Fiebernd erwartete ich den Abend. Aber kaum klingelte es, so sauste Swana Kreisler davon, ehe es mir möglich war, auch nur ein Wort mit ihr zu wechseln. Ich war verzweifelt und furchtbar glücklich zugleich. Swana Kreisler! Der Name wurde mir Musik und durchsang meine ganze schier schlaflose Nacht.

Aber — — mit des Geschickes Mächten ist kein ewger Bund zu flechten. Als ich am andern Morgen die Haustreppe hinunter rannte, um mit dem blonden Mädel vielleicht vor der Arbeit noch ein Wort zu wechseln, da verknakse ich mir dermaßen den Fuß, daß meine Wirtin mich die Treppe wieder hinaufholen mußte. Da lag ich nun mit jämmerlichen Schmerzen. Aber die hätten mir nichts ausgemacht. Weit schlimmer war ja, daß ich nun nicht am laufenden Band sitzen konnte, hinter dem Rücken Swana Kreislers, um mir von ihr erzählen zu lassen, während meine Kollegen und der Kontrolleur der Ueberzeugung waren, daß ich sehr fleißig sei. O, ich war entsetzlich wütend über meinen Fuß, über die Treppe und über die ganze Welt. Ob „Sie“ auch mal an mich denkt? fragte ich mich immer wieder. Ob sie von meinem Unglück erfahren? Ich hatte mich natürlich sofort entschuldigen lassen.

Als ich am dritten Tage meinem Fuß mit Emsigkeit die verordneten Umschläge machte, immer mit dem trotzigen Vorhaben, morgen ins Büro zu gehen, und wenn ich hinkriechen müßte, da klopft es und meine Wirtin läßt einen Mann herein, der aussieht, wie ein Kutscher. Er trägt ein Paket in seinen Händen und einen — — Lieferschein. Einen Lieferschein, lieber Freund, in dem ich sofort einen solchen unserer Firma erkannte, wie ich schon Hunderte am laufenden Band mitausgeschrieben habe.

„Ich bringe Ihre Näjel,“ sagte der Mann und reichte mir den Schein zur Unterschrift hin.

„Meine Nägel?“ Dabei muß ich einen so roten Kopf bekommen haben, daß der Kutscher meinte: „Sie haben aber dolles Fieber, Männeken.“

Doch — — auf dem Lieferschein steht, von Swana Kreisler die Adresse und von sieben anderen Händen das übrige: „Sie empfangen anbei: 1 Paket Drahtstifte 1½ Zoll, 1 Paket Drahtstifte 2 Zoll, 1 Paket Drahtstifte 2½ Zoll usw.“ Schnell habe ich die Sache er- und mich gefaßt und unterschreibe den Zettel, der Mann geht hinaus. Immer und immer wieder konnte ich nun meinen Namen von ihrer Hand geschrieben lesen. Da — — auf einmal — — Heureka! — — In dem B der Adresse war ja ein kleiner Punkt! und da in dem kleinen e. Und da und da! Besserun. — Mehr bekam ich nicht heraus. Das fehlende g war auch nicht vorhanden. Aber „Besserun“ ist ein unglaublich seliger Nun! Wie hat das Mädel das nur angestellt, wie hat sie meine Adresse herausbekommen? O, ich habe ja sofort verstanden, was sie mit dieser glückselig vernagelten Sendung wollte. Drei Pakete Nägel von Ihr! Durchgeschmuggelt, damit sie mich grüßen kann und keiner hat es gemerkt. Auf Kredit habe ich drei Pakete Nägel bekommen. So schöne Drahtstifte hatte ich noch nie gesehen.

Am andern Tage „kroch“ ich ins Bureau und erhielt für meinen vermeintlichen Arbeitseifer ein anerkennendes Wort des Kontrolleurs und von Swana Kreisler einen himmelblauen Blick

Wir haben an diesem Tage sehr viel gepunktet. Zum Beispiel: „Wie kann man so vernagelt sein?“ Oder: „Die Nägel sind schon bezahlt.“

„Ja, was soll ich dir nun noch berichten, lieber Freund?“ Am Abend bin ich mit Swana Kreisler noch lange spazieren gehumpelt. Und nun sind wir beide so ineinander vernagelt, daß wir für immer aneinandergehämmert sind.

Als ich sie fragte, wie sie denn meine Adresse herausbekommen habe, hat sie nur geantwortet: „Wenn man jemanden lieb hat, dann bekommt man alles heraus, auch wenn man noch so vernagelt am laufenden Band arbeitet.“ Damit hat sie so recht, daß ich für mich und dich nichts mehr hinzuzusetzen habe. Schönste Grüße!

Dein Theodor.“

Der Totentanz

Novelle von Kurt Münzer.

Ja, es war schon der stinkendste, lasterhafteste Hafen aller Küsten. In den Straßen, den Schänken, den finsteren Läden und Matrosenkneipen fand ich Menschen wieder, die sich noch in Rangoon und Marseille, in Schanghai und Kapstadt unmöglich gemacht hätten. Aber hier gab es noch für den Verworfensten eine Stätte, einen Verdienst, einen Betrug. Die „Annunziata“, auf der ich fuhr, hatte einen Wellenbruch. Ich lag ein paar Tage fest. Und hier! In der Glut des Septembers erstickend, zu müde, auch nur in die Hotelhalle hinabzugehen.

Aber am späten Abend kam ein Wind aus der Wüste, frisch wie vom Gebirge herab. Ich ging aus, vom Orient umfangen, durch dennoch europäische Straßen, ins Araberviertel. Englische Matrosen schaukelten vorbei, vor den Cafees saßen Levantiner und rauchten würzigen Tabak. Sterne, Laternen und Lampions, fremde Leute, von Hölzern begleitete Melodien, nun wurde es doch zauberhaft. Und um die exotische Nacht zu vollenden, trat ich in eine Kneipe, vielmehr ein Tingeltangel, in einen erstickend überfüllten Saal, an dessen einem Ende eine primitive Bühne, die deutsche Schmierenbühne eines Dorfwirtshauses, aufgeschlagen war.

Ein einziger Stuhl war leer, ganz vorn an einem winzigen Tischchen. Nur ein Matrose saß da, ein junger, starker, schöner Kerl, Italiener auf den ersten Blick, der den soeben niederfallenden Vorhang anstarrte, ganz entzückt und versunken.

Schon war eine Kellnerin bei mir. Ja, der Stuhl war frei; bei dem Matrosen saß kein anderer, er war allen unheimlich; er kam Abend für Abend, sein Schiff, ein italienischer Kreuzer, war längst fort. — — Sie sprach ungeniert laut vor ihm, aber er rührte sich nicht. Oh, lachte das Mädchen, der höre nicht, der warte nur auf die Nummer „Lo und Lu“, der habe sich in die magere Lo verguckt, der sehe und höre nichts anderes . . .

Die Kellnerin war selbst eine Geschichte, ich bekam sie von ihr zu hören, als ich ihr den zweiten Coctail spendierte. Russische Generalstochter, auf der Flucht verschlagen, in rasendem Absturz, Hotelspülmädchen, Matrosenliebchen, Kneipendirne. Oh, wie sie lachte . . .

Es war eine schauerliche Atmosphäre. Matrosen und ihre Hafenfrauen, Arbeiter, Lastträger, Trimmer, junge Leute aus den Bazaren, ein paar fette Madams, die für ihre Häuser Kundschaft lockten. Und neben mir, stumm, auf meine Anrede mich nur verständnislos hastig streifend —, der schöne, junge Bursche, der laut aufstöhnte, als das Klavier begann — oh, Walzer von Chopin! in Pord Said, in der Singspielhalle „Blue Dreams“, auf einem hundertjährigen Klavier!, als der Vorhang hochächzte und die Nummer „Lo und Lu“ einsetzte.

Das war sie: sie heißt „Totentanz“, und es kam auf die schwarzverhängte Bühne ein Mädchen gestürzt, in kurzem Hemdkleidchen, sehr nackt, mit zwei Zöpfen, hellblond. Ich sah sie kaum, so sah ich: Odenwald, Mai an der Bergstraße, blühendes Obst über Heidelberg. So deutsch war dieses junge Kind. Sie floh vor dem Tod — — da kam er ihr nach, ein großer, magerer Kerl in schwarzem Trikot, auf dem das Skelett gemalt war, Totenkopf angeschminkt, Fiedel im Arm. Und nun begann ein faszinierender, furchtbar schöner, zugleich betäubender und entzündender Tanz. Der Tod verfolgte, lockte, bedrohte, liebkoste das ihn fliehende Mädchen. Es wand sich unter seinen Blicken und Grinsen, unter der Melodie seiner Fiedel, erstarrte unter seiner Nähe, flehte ihn an, bettelte: Leben! Leben! . . . Es wurde schwach und schwächer, es erinnerte sich an alle Süßigkeiten des Daseins, wie jung war es noch! Aber unentrinnbar war der Tod, schon lähmte er ihre Arme, jetzt die Beine, sie sank hin, ihm zu, er umfaßte sie — oh grausiger Duo! Ein Pas de deux von grotesker Erhabenheit, wie die Jugend selbst mit dem Tode chassierte . . . Und dann ließ er sie fallen, jäh, hart schlug sie auf. Der Vorhang ächzte nieder und Chopin verhallte . . .

Und jetzt erst hörte ich, jetzt erst registrierten meine Gehörnerven: der junge Matrose neben mir hatte während der ganzen Szene gestöhnt, gerufen: „Brutto! Brutto!“ hatte er geächzt und geschrien. „Maledetta diabolica! O tu durfante! Mascal zone tu!“ Schurke, Schuft, verfluchter! . . . Das galt dem Tode, der das Mädchen hetzte. Der Bursche nahm es ernst, nahm es tragisch, er glaubte an eine furchtbare Wahrheit der Tanzszene. Dann ging er, wie träumend, taumelnd, abwesend.

Die Kellnerin saß jetzt bei mir.

Morgen tanzen Lo und Lu zum letzten Mal. Sie waren nach Kairo engagiert. Nun, es wäre eine Nummer für jedes große Varietee gewesen. Schade, wie die beiden da verkamen! Aber ich dachte nicht weiter an das Tänzerpaar, eher an den naiven Jungen, der so bitter um das Mädchen litt. Und seinetwegen ging ich am nächsten Abend wieder ins Araberviertel, wieder in die „Blauen Träume“, und wirklich! Wieder saß er da, einsam, verzückt, wartete auf die Blonde, wie der Tod sie jagte.

Ich sprach zu ihm. Vergeblich. Alles war wie gestern. Es schien dieselbe, wüste, zechende, riechende Menge zu sein, die den Saal füllte. Und derselbe Chopin erklang, dasselbe Mädchen stürzte auf die Bühne, hold wie deutscher Frühling im Odenwald, der Tod setzte ihr nach. Aber diesmal kam er nicht dazu, sie zu fassen und zu überwältigen. Als sie abwehrend die schmalen Arme gegen ihn erhob, geschah das Fürchterliche: ein Knall, dicht neben mir, Rauch, der Tod — der Tod stürzte nach vorn um! Und von meinem Tisch weg setzte der junge Matrose auf die Bühne. Ehe noch einer im Saal begriff — nur das Klavier war verstummt —, stand er oben, ergriff das junge Mädchen, schrie italienisch: „Du bist frei, Prinzessin. Sieh, ich habe ihn getötet! Deinen Quäler, Deinen Mörder! da liegt er. Frei bist du. Lauf, lauf!“

Aber sie schrie — erst jetzt — gellend auf, sie warf sich über den Erschossenen. Sie rief, wirklich deutsch: „Liebling, mein Liebling, steh auf! Es ist nicht wahr! Liebling, geliebter, süßer Liebling, oh, sieh mich an.“

Es war jammervoll . . . .

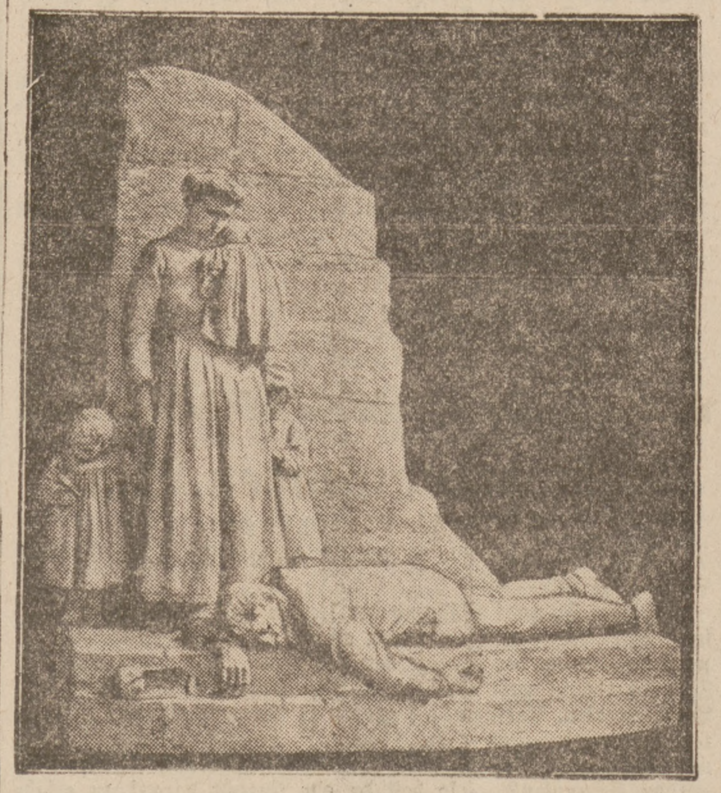
Und der Matrose stand wie erstarrt und schien in einen Abgrund zu sehen. Oh, sie hatte ihn geliebt, ihren Tod . . . Er begriff . . . Jetzt packte man ihn, er stand still da, er grinste plötzlich wie irr. Der ganze Saal war ein Hexenkessel an Getöse, Verwirrung, Aufruhr. Das Mädchen schrie ihren Toten um ein Wort, eine Bewegung an, der Matrose ward abgeführt, die russische Generalstochter wand sich in einem Schreikrampf . . . Oh, Port Said, Port Said . . . Blaue Träume . . . Totenhaus . . . Und vergebliche Liebe . . .

Tante Alma in Berlin

Von M. Henniger-Andersen.

Tante Alma Schmitz, Schmitz heißen alle anständigen Leute, die aus dem Rheinland kommen — und „Tante“ nannte man sie nun einmal in der ganzen Familie. Tante Alma Schmitz verwirklichte den seit Jahren gehegten Wunsch, endlich mal ihre verheiratete Schwester und die Weltstadt Berlin zu besuchen. Aus ihrem kleinen rheinischen Nest kommend, landete sie nach langer, beschwerlicher Fahrt auf dem Bahnhof Friedrichstraße.

Während sie umständlich, natürlich rückwärts, die allzu hohen Trittbretter des D-Zuges herunterkletterte und sich dann hilflos umsah, hörte sie die herzliche Stimme ihres Schwagers Franz. „Alma, hallo — Alma, wirklich fein, daß du mal nach Berlin kommst, wir freun uns mächtig.“ Die kleine rundliche Alma blickte bewundernd zu ihrem Schwager auf: „Wie elegant du geworden bist!“ Franz grinste selbstgefällig: „Na ja, 20 Jahre in Berlin — das geht schließlich nicht spurlos an einem vorüber,“ sagte er mit der selbstbewußten Miene einer gewichtigen Persönlichkeit — denn er war sehr eitel, wie alle Schneider.



„Gegen den Alkohol“

Unter diesem Titel veranstaltet gegenwärtig das Gesundheitsamt Berlin-Neukölln gemeinsam mit dem Arbeiter-Abstinentenbund eine Ausstellung, in der in besonders ergreifender Weise ein Werk des französischen Bildhauers Jacopin — „Der Zahltag“ — Anklage gegen den Mißbrauch des Alkohols erhebt.

Draußen goß es. Aus einem tief herabhängenden bleigrauen Himmel strömte der Regen auf traurige dunkle Häusermassen. Fahrbereite Autos knatterten und gehetzte Menschen eilten, sich fast überrennend, hin und her. Franz führte seine kleine Schwägerin an eine steinerne Schlucht, in die breite Stufen hinunterführten. Alma schrak zurück. „Unsinn,“ scherzte Franz überlegen, „wir fahren mit der Untergrundbahn — weißt du, wir wohnen gerade bei einer Station — auf diese Art werden wir wenigstens nicht naß.“ Alma war schon ganz betäubt von dem Menschenschwarm. Die feuchtwarme eigenartige Luft, die ihr entgegenschlug, drohte sie dem Ersticken nahe zu bringen. Der Schwager drückte sie sanft auf den einzigen freien Sitzplatz nieder — und schon glitt der Zug unter Entfaltung seiner sonderbar heulenden Melodie aus der Station.

Alma starrte entsetzt in das undurchdringliche Dunkel.

„Wo sind wir denn nur Franz'l?“ Eine Station tauchte auf. „Potsdamer Platz!“ „Sieht der sooo aus?“ Franz lächelte herablassend: „Ja ja, die Leutchen aus der Provinz!“ Der Zug spie hastende Menschen aus, während andere von draußen hereindrängten. Alma seufzte aufgebend ob des chaotischen Getriebes und der deprimierenden Erkenntnis, daß der „Potsdamer Platz“ also ein unheimlicher düsterer Schlauch mit einer nüchternen Station sei wo man kaum eine Minute hielt. Als sie bemerkte, daß zwei halbwüchsige, außerordentliche kurzröckige Bälger über sie kicherten, schlug sie beschämt die Augen nieder.

Franz und seine Frau wohnten in einer Zweizimmerwohnung jenseits des Hochbahnbogens der Bülowstraße. Alle Fenster gewährten leider nur Ausblick auf einen engen muffigen Hofschacht, den etliche Müllkästen zierten.

„Ich hatte mir nun eingebildet, man könnte überall in Berlin die Siegessäule sehn?“ fragte Alma schüchtern mit einem leisen Unterklang der Enttäuschung. Franz schüttelte überlegen den Kopf. „Nein, Tante Alma, das könnte dir so passen, aber nun mußt du schon entschuldigen,“ sagte er plötzlich ganz geschäftsmäßig und kroch auf seinen Schneidertisch, der vor dem einen Fenster stand, „aber hier in Berlin, liebe Alma, müssen wir alle arbeiten — der Kampf ums Dasein — aber davon wißt ihr ja nichts in eurem Kaff.“ Bei diesen Worten ergriff er eine lange Nadel und fädelte umständlich ein, während Paula, seine Frau (geborene Schmitz) sich an die Maschine setzte und losratterte. Sie nähte Westen. „Laßt euch ja nicht aufhalten,“ stammelte die verdutzte Alma dem Weinen nahe — „ich kann mir ja derweilen das Photographiealbum ansehen.“

Als sie gerade angefangen hatte, die alten Familien-Konterfeie zu betrachten, drehorgelte im Hof ein Leiermann „Nur am Rhein, da möcht' ich leben . . .“ Alma blickte auf. „Siehste,“ lächelte Franz ihr zu, „das habe ich extra für dich bestellt!“ Alma tat, als freue sie sich, Paula hatte eine Naht zu Ende genäht und meinte: „Du kannst ja nach dem Kaffee einen kleinen Spaziergang machen, es hat aufgehört zu regnen.“ — „Nein — nein“ — entrüstete sich Alma, „kein Gedanke — ich würde mich doch verlaufen.“ — „Na, dann mußt du schon bis morgen warten, wir haben nämlich nur am Sonntag Zeit, wie es sich für die arbeitende Bevölkerung ziemt.“ — „Also morgen zeigen wir dir Berlin“ meinte Paula besänftigend, indem sie einen Augenblick von ihrer Arbeit aufsah. „Und nachher mach ich Kaffee und backe Reibkuchen dazu — echte „köllsche“ Reibkuchen, Alma, damit du

dir nicht so ganz wie in der Fremde vorkommst — oder willste lieber Kräppel haben?" Alma hatte sich nun gerade mal auf Berliner Pfannkuchen gespitzt, wagte aber nicht, ihren Wunsch zu äußern, fast hätte sie sich schon verschnappt.

Tags darauf — es war nun Gott sei Dank Sonntag geworden — der große Tag, an dem Alma Schmitz Berlin kennen lernen sollte, sagte Schwager Franz: „Paula, entweder feiern wir nun Almas Besuch oder nicht. Heute gehen wir mal auswärts essen — die Bouletten kannste morgen auch aufwärmen."

Alma war entzückt ob ihres noblen Schwagers. Sie stellte sich schon ein festlich beleuchtetes Lokal, elegante Damen und Herren und ein „Elite-Orchester" vor. Sie sah schon im Geiste die befrackten Kellner mit glattrasierten Schauspielergesichtern geschmeidig hin- und herflitzen und die gewählten Speisen auftragen — Gerichte, die man nicht jeden Tag bekam.

„Müssen wir weit gehen?" fragte sie freudig erregt.

„Ach — nein — gerade fünf Minuten!" — Sie bogen in eine jener Seitenstraßen, wie es sie in Berlin in hundertfältiger Auflage gibt, eintönig, indifferent. Nach einer Weile machten sie halt und Franz stieß mit dem Fuß die Tür zu einem niedrigen, verräucherten Lokal auf, über dem ein Schild verkündete „Zum fidelen Tünnes" — Wein- und Bierstube — Rheinische Stimmungskapelle ab 8 Uhr — Humoristische Vorträge — Rheinische Krätzche — Reibkuchen zu jeder Tageszeit — Hämchen und so weiter. Das Lokal bemühte sich, reingebürsteten Mittelbürgern vorbehalten zu sein und hinter dem Schanktisch hantierte ein breitspuriger Wirt, als sei er Großpächter. „Na," triumphierte Franz, „das hast du wohl nicht erwartet — eine echte rheinische Winzerstube mitten in Berlin?" Alma hauchte bestürzt: „Nein!" Der Tabaksqualm mischte sich mit dem Geruch von saurem Wein und Backfett. Die Wände waren von plumpnaiver Hand mit Karnevalsszenen und Bildern von „Tünnes" und „Köbes", den Vertretern des Kölnischen Volkshumors, geschmückt. Teils gruppierten sich die Gäste um leere Weinfässer, die als Tische dienten. Der Wirt war seinem Dialekt nach waschechter Kölner und es entging Alma nicht, wie er zu seiner Frau sagte: „Du bist woll jeck?", womit er meinte, daß sie einen Stich habe. Man aß Würstchen mit Salat und trank einen Schoppen sauren Weins. Alma schüttelte sich bei jedem Schluck. Der Wirt setzte eine seiner museumreifsten Schallplatten in Gang: „Dä Klein, dä muß ene Nüggel hann" — — — Franz trällerte den Refrain mit und sagte dann lokalverblendet: „„Det is von unse Will", womit er den Komponisten dieses volkstümlichen Schnuller-Schlagers meinte, nämlich Willi Ostermann. „Is et nich jemütlich hier?" fragte Paula. Alma nickte und rang sich krampfhaft ein Lächeln ab und dachte: „Fies is et," was auf Berlinisch heißt: — zum Kotzen.

Am Nachmittag fuhr man erst wieder mit der Untergrundbahn und dann mit der Vorortbahn nach dem Grunewald. Während der Fahrt hatte Tante Alma wieder reichlich Gelegenheit die weniger nett sich präsentierenden Hinterfronten der Berliner Mietskasernen zu bewundern. Im Schlendergang gelangte man zwischen Leierkastenmännern, aufdringlichen Moment-Photographen und Stullenpapier hindurch in ein Lokal, wo Familien Kaffee kochen können, nach altem Brauch. „Bei uns im „Nachtigallental" liegt auch immer so viel Papier rum," sagte Tante Alma kopfschüttelnd. „Ja — hier fehlt bloß der Rhein und die Loreley sonst ist es hier ebenso schön," gab Franz zurück.

Am Abend beschloß man, ins Theater zu gehen.

Aha — dachte Alma, da bekommst du doch mal einige der berühmtesten Schauspieelr und Schauspielerinnen zu sehen. Die billigen Plätze waren aber leider überall vergriffen und man entschied sich für ein Kino.

Sie dankte aber ihrem Schöpfer, daß es so dunkel war und niemand ihr bekümmertes Gesicht sehen konnte, als der Kitschfilm: „Freud und Leid am Rhein" vorn über die Leinwand lief. Dieser Film war voller rheinischem Humor, Mondschein, blonden herzigen Mädchen, blühenden Wein-Liebeslauben, Sonne im Herzen, dazu floß immerzu und überall der alte Vater Rhein — und das happy end blieb auch nicht aus, indem der Hans seine rosige Grete mit dem Elida-Gesicht „kriegte". Das Orchester spielte selbstverständlich das ganze schmalzige Programm sämtlicher existierender rheinischer Lieder, die alle Welt per Klavier, Radio oder Grammophon kennt — und die einem, um es ehrlich zu sagen, längst zum Halse heraushängen.

„Fühlst du dich nun nicht ganz wie zu Hause?" tuschelte ihr Paula ins Ohr. „Ja!" hauchte Alma aufgebend. „Rheinisch — rheinisch — alles mit einander," begeisterte sich Franz. Dann sage er leise zu Paula: „Hast du zu Hause noch Kräppel — ich meine für nachher?"

Als Alma am Montagmorgen erklärte, daß sie mit dem nächsten Zug abfahren wolle, fragte Franz maßlos erstaunt: „Schon?" — „Schooon?" echote Paula.

„Ja — ich möchte euch nicht länger stören — ich weiß ja — der Kampf ums Dasein — nicht wahr — — —"

„Verrückte Schrulle," meinte Paula, als sie vom Bahnhof nach Hause kam, „und weißt du, warum sie mich beim Abendbrot gebeten hat — — wir sollten ihr doch zu Weihnachten recht, recht viele Ansichtskarten von Berlin schicken."

„Na ja — alte Jungfern haben nun mal so ihre Marotten," meinte Franz in einer Anwandlung von Duldsamkeit, „wir können ja bei Tietz Karten kaufen — sechs Stück für'n Groschen," sagte er großzügig.

Vergebens

Von Claude Orval.

Schlank und geschmeidig wie ein Reh glitt der Wagen bis an den Fußsteig und hielt geräuschlos an. Claude Darneuil sprang heraus und verbeugte sich vor einer jungen Dame, die dort wartete. „Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, liebste Lucienne, daß Sie gekommen sind."

„Ach — wie so — als ich Ihren Brief empfangen hatte, beschloß ich sofort zu kommen, denn Sie baten ja so flehentlich darum."

„Danke, Lucienne, es wird unser letztes Rendezvous sein — ich werde Sie nie mehr sehn!"

„Nein? aber warum? wir könnten doch . . ."

„Ja — gewiß, wir könnten uns immerhin in irgendeiner Gesellschaft, ab einem Badeort oder beim Grand-Prix-Rennen treffen. Jaja — das wäre ein schöner Trost."

„Claude — seien Sie nun endlich vernünftig, rühren Sie nicht wieder an Dinge, die nun mal unwiederbrechlich vorbei sind. Sie wissen doch Bescheid."

„Ja — ich bewundere Ihre Ruhe — Sie sind stark. Aber Lucienne, wollen Sie nicht Platz nehmen?"

„Wohin wollen Sie mich fahren?" — „Ich weiß nicht. Es ist ja auch egal!" — „Gewiß — aber fahren Sie nicht zu weit! Ich muß um sechs Uhr zu Hause sein."

Das Auto setzte sich geräuschlos in Bewegung und glitt den Weg entlang. „Einen herrlichen Wagen haben Sie, Claude."

„Jaja — ich selbst bewundere ihn. Besonders, da es das letzte Mal ist, daß ich mit ihm fahre . Ich werde ihn wie alles andere verkaufen, um meine Kreditoren zu befriedigen."

„Armer Claude!" — „Und doch würde ich reich sein, wenn Sie mich noch liebten. Aber Sie verlassen mich ohne Zögern — ohne Zögern. Sie verwerfen mich wie irgendein unnützes Ding, nur weil ich ruiniert bin." — „Claude treiben Sie's nicht so weit, daß ich es bedauern muß, gekommen zu sein." — „Entschuldigen Sie nur, ich hatte nur Lust, alles das zu wiederholen, was Sie an jenem Tage sagten, als ich Ihnen meine Lage schilderte. Hätten sie das nicht gesagt, wäre vielleicht manches anders gekommen. Ich hätte arbeiten können, vielleicht hätte es einige schwierige Jahre gegeben, aber es wäre mir doch gelungen, wenn auch nicht gerade Luxusbedürfnisse zu befriedigen, so doch immerhin ein reichliches Auskommen zu ermöglichen. Das sagte ich Ihnen. Aber Sie erwiderten: — das steht nicht in unserm Kontrakt. Ich eigne mich nicht für ein Leben voller Kämpfe und Opfer. Es ist schade, daß du mich nicht behalten kannst, aber — — —" und dennoch habe ich mich nur deinetwegen ruiniert." — „Schweigen Sie, Claude! Warum quälen Sie sich selbst? Warum wollen Sie das?" — „Nein!"

Sie hielten plötzlich an, und er reichte ihr die Hand. „Kommen Sie, wir wollen einen Augenblick unter den Bäumen dieses kleinen Gasthauses ruhn!" — „Ach! Aber das ist ja . . ."

„Erkennen Sie den Garten wieder . . .? Hier sah ich Sie zum erstenmal vor drei Jahren. Hier verknüpften sich unsere Geschicke; wissen Sie auch, warum wir jetzt hier sind? Weil ich Sie an dem Ort, wo Sie einmal die Meine wurden, Sie wieder bitten möchte, Sie bitten möchte, hören Sie auf mich Lucienne. Ich werde bald wohlhabend sein. Geben Sie mir nur ein Jahr. Warten Sie auf mich!" „Nein — Claude. Mein Entschluß ist unumstößlich!"

Schweigend nahmen sie wieder im Wagen Platz. Claude gab mit verbittertem Ruck Gas und steigerte das Tempo zur höchsten Geschwindigkeit.

„Claude, wir fahren nach Hause — nicht? Claude — passen Sie auf! Sie fahren zu schnell! Der Weg ist gefährlich! Fahren Sie doch langsamer, Claude! Wollen Sie uns denn beide umbringen?! Langsamer, Claude!"

Claude saß mit steinernem Gesicht über das Steuer gebeugt.

Der Wagen raste in wahnsinnigem Tempo.

Sie glitten am Rande eines tiefen Abgrundes entlang.

Lucienne warf sich in panischem Schrecken in die Kissen zurück und schrie: „Claude — Claude — halte ein! Ich bettle darum — ich flehe dich an im Namen unserer Liebe! Ich will nicht sterben — will nicht — ich werde dich nicht verlassen!"

Der Wagen hielt so plötzlich an, daß er zitterte.

Claude machte eine herablassende Bewegung mit der Hand: „Steig aus! Ich schone dich! Steig nur aus!"

Zitternd stieg das junge Weib aus und blickte ihn aus angststarren Augen an. Dann schwankte sie unsicheren Schrittes davon.

Claude blickte ihr nach. Jetzt verschwand sie bei einer Wegbiegung. Er senkte den Kopf, während ein kurzes Aufschluchzen ihn durchbebte. Er fühlte wie eine kalte Verzweiflung aus dem Innern seiner Seele emporwuchs und das Blut in seinen Adern erstarren ließ. Der letzte Schlag war der härteste gewesen. Vielleicht hätte er mit der Erinnerung an eine im Tod starke Lucienne leben können. Aber dieses Gesicht, entstellt und häßlich vor Angst — dieses armselige, feige Wesen, das sich selbst anbot, nur um das bißchen jämmerliche Leben zu retten — nein! An dieses feige Weib zu denken, konnte er nicht ertragen. Denn sie war ja leider dieselbe, die er mehr als sein Leben geliebt hatte. Claude ergriff von neuem das Steuer. Der Weg glitt unter ihm weg. Der Wagen bebte und schütterte unter seinen Händen. Noch einmal sah er ihr verzerrtes, jämmerliches Gesicht vor sich wie eine groteske Maske. Er lächelte hart und höhnisch.

„Für so eine hatte er gelebt — für so eine sollte er sterben? Für sie? Das war doch zu lächerlich und blöd — zu dumm war alles miteinander.

Er warf sich mit heftiger Bewegung gegen die Bremse, aber der Wagen schleuderte herum, zersplitterte krachend das hölzerne Geländer und stürzte hinunter in den Abgrund . . .

Ins Deutsche übertragen von Ml. Henniger.

Glück kehrt auch wieder

Von Jens Lornsen.

Hecker stand an der Reling und schaute, während das Schiff langsam, von Winden und Tressen gezogen, dem Kai näher trieb, gespannt zu den Wartenden hinüber. Viele Menschen waren nicht gekommen. Es war ein kleineres Schiff, das er in Neuyork bestiegen hatte, er wollte sparen, wußte, daß in der alten Heimat jede runde Mark ihren Wert hat. Er wollte überhaupt nicht, daß man Aufhebens von seinem Kommen machte, hatte kaum seinen Vater wissen lassen, daß er um diese Jahreszeit zu fahren gedächte. Dann hatte er vor drei Tagen, schon halb vor den Toren des alten Erdteils, seinem Vater die Ankunft in plötzlicher Eingebung gedrahtet, — vielleicht hatte er Scheu vor der Ueberraschung, vielleicht hatten es die Gespräche der anderen gemacht, die alle heimlich warteten, daß jemand sie empfing.

Spähend schaute er zu der Menge der Winkenden hinüber, unsicher und ohne Willen, jemand zu erkennen. Dann sah er plötzlich Berta Abt.

Sein Vater war also zu alt gewesen, um in die Hafenstadt zu fahren, — zehn Jahre lagen nun dazwischen — da hatte er Berta geschickt. Sonderbar, er hatte danach ausgeschaut, nun er sie sah, wußte er es und hatte doch all die Zeit nie nach ihr gefragt. Frei hatte er da drüben bleiben wollen, — so grausam ist das Leben jenseits des Wassers, man darf sich nicht sehnen, nur die Stunde gilt und die Kraft, mit der man den anderen zur Seite drängt. Nun stand Berta am Kai, als lägen keine zehn Jahre dazwischen, sondern eine der Reisen, die ihn mitunter von seiner Heimat in die Stadt geführt hatten, — stand da, kaum verändert, er hatte sie gleich erkannt.

Die letzten Minuten der Reise sind meist die schwersten; ungeduldig wurde Hecker, bis die Fahrgäste seiner Klasse an die Reihe kamen. Endlich konnte er eilig über die Reling gehen, begrüßte sie, ein wenig befangen, wie von langer Säumnis, die er sich doch nie gestehen würde, und sah sich fragend um, einen Augenblick unentschlossen, was er beginnen sollte.

„Wenn du willst," sagte sie, „können wir mit dem Abendzug fahren, ich habe ein Zimmer bestellt, vielleicht, daß du dich ausruhen willst?"

Hecker nickte, überrascht über solche Selbständigkeit. „Das ist gut," sagte er befreit. Sie winkte einem Wagen, der Gasthof wäre nicht weit, kaum daß Berta Abt bis dahin die ersten Fragen nach dem Vater beantworten konnte. Dann wies ein Kellner ihnen das Zimmer, das sie belegt hatte. Ein kleines Mädchen sprang ihr entgegen. „Bist du sehr artig gewesen?" fragte sie. Und dann, wie entschuldigend zu ihm: „Ich wollte ihr die Stadt einmal zeigen, so weit ist es ja nicht und du solltest sie auch kennen lernen."

Hecker war in der Tür stehen geblieben, den Koffer stellte er mit einem kurzen Ruck zur Erde, er war ihm plötzlich schwer geworden. „Dein Kind?" fragte er.

Sie nickte kurz, ein wenig aufsässig: „Ich war verheiratet, sollte ich zehn Jahre warten?"

Er ging wortlos zum Schrank, legte den Mantel ab und versuchte, jedes einzelne ihrer Worte zu wiederholen, schwankte zwischen dem Verlangen, allein zu sein und einem wilden Bekenntnis, wie sehr er sich gefreut hatte, sie wiederzusehen, ach, erst auf der Heimfahrt hatte er ja nach jenen zehn Jahren zum erstenmal Zeit zur Rechenschaft über sein Leben gefunden.

„Du warst verheiratet, sagst du?" Er fragte noch abgewandt, so gleichgültig wie er vermochte.

„Ich war es." Und dann nach einem Atemholen: „Man glaubt, es ginge mit einem anderen, wenn man zu einsam wird, aber besser ist es, man trägt sein Schicksal allein."

Der Mann war schweigend zum Koffer gegangen, nestelte am Schloß herum, es überwältigte ihn noch zu stark; die Erinnerung an den Abschied, die Scheu in diese zehn Jahre, da sie einander hatten vergessen wollen, — das Schicksal ihrer Einsamkeit.

„Und ihr gingt wieder auseinander, — du und dein Mann?" fragte er. Seine Stimme brach, eine Furcht ohne gleichen klang hindurch.

Sie nickte. „Es ist ja nun gut, warum sollen wir darüber sprechen? Jeder muß das Leben an sich selbst erfahren. Du hast es wohl auch gespürt?"

„Und, und —" drängte er.

„Was fragst du noch?"

Ja, was fragte er denn noch. „Vater sagte dir, daß ich heimkehrte?"

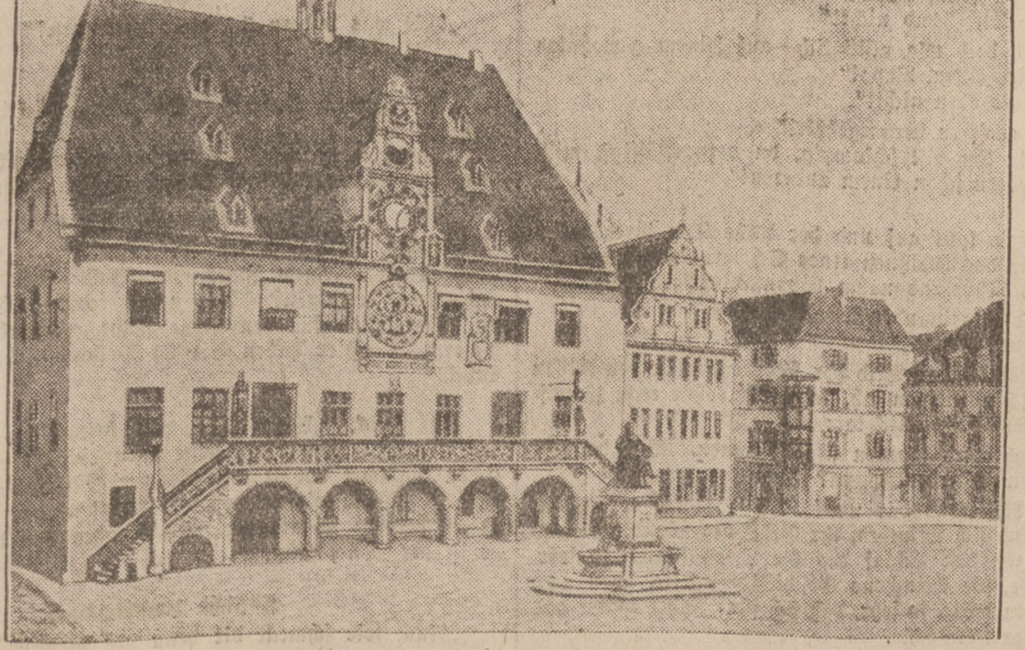
„Ja, dein Vater sagte es mir!"

Der Mann beugte sich zum Kind nieder, weicher als die Frau; es war heiß in ihm aufgestiegen, sie sollte es nicht sehen. „Wie heißt du?" fragte er.

Das Mädchen nannte einen kleinen liebkosenden Namen, nickte ihm zu und stellte wieder Bausteine übereinander. „Es ist sehr artig," sagte der Mann, und dann, noch ergriffen von einem Schicksal, das ihm das Blut in die Schläfen trieb, „wann erfuhrst du, daß ich kommen würde, Berta?"

Sie sah ihn an, ein stilles überlegenes Lächeln, das Verwirren machte: „Du hattest es geschrieben, daß du im Herbst kommen wolltest. Vor drei Tagen sagte dein Vater es mir, ich besuchte ihn."

„Ich bekam Sehnsucht, du!" Er wußte plötzlich, sie erfuhr von ihm, als es über ihn kam, die Stunde der Rückkunft zu drahten, als er fühlte, daß es Sinn hatte, heimzukehren und ein Fremdes ihn zwang, seine Freude mitzuteilen. Gab es so



Das Rathaus in Heilbronn

der schönen alten Neckarstadt. Das Rathaus entstammt dem Jahre 1540. Vier Jahrzehnte später erhielt seine Fassade eine neue Gestaltung in gotisierender Renaissance, während die Anbauten erst um 1600 entstanden sind.

etwas? Bedrängt fühlte er sich von dem weiten Willen dieser Frau, wollte sich frei machen, suchte nach einem oberflächlichen Wort, aber es gelang ihm nicht.

Da mußte er aufblicken, tief wartend schaute sie ihn an: „Ist es nicht gut, daß ich kam?"

„Es ist schön, daß du kamst," nickte er. Belastet fühlte er sich, umsorgt wie das Kind, das sie streichelte, das sie geboren hatte, um sich ihm zu entwinden, und das sie beide doch nicht vom Schicksal hätte lösen können.

„Es sollte wohl alles so kommen, Berta!" Er griff nach ihrer Hand, als habe er um Vergebung zu bitten.

„Laß," sagte sie, noch spröde abwehrend, als wollten zehn Jahre Wartens aufsteigen und sie müßte sie überwinden. „Ach, laß," fuhr sie glückhaft fort." Die Zeit ist vorüber, was kommt, ist unser!"

„Soll unser sein — du!"

Der Egoist

Von Edward Stilgebauer.

Mit der gleichen Liebe und Sorgfalt, wie nunmehr schon seit zehn Jahren, hatte Minchen Rübeland das Abendessen für den Vater zubereitet und aufgetragen.

Nun lehnte sich der Alte nach dem letzten Bissen gemächlich in seinen Sessel zurück. Die ihm jeden Wunsch von den Augen ablesende Tochter, auf deren schönen Zügen bereits die schicksalsergebene Resignation der alternden Mädchens lag, holte die Pfeife.

Matthias Rübeland schmauchte.

Und erst, nachdem sie dem Vater das Vergnügen an den ersten Zügen seines geliebten Varinas restlos gelassen hatte, begann Minchen mit zögernder Stimme:

„Ich muß dir eine Mitteilung machen, Papa!"

„Nun?"

Der Alte, dessen Auge bis dahin zufrieden den blauen Wölkchen gefolgt war, runzelte die Stirn.

„Du darfst es mir aber nicht verübeln, Vater!"

In diesen Worten Minchens lag es fast wie ein Rückzug.

„Aber was sollte ich dir denn verübeln, mein Kind?"

„Wenn Herbert Gerlach morgen seine Aufwartung bei dir macht!"

Eine lange und peinliche Pause entstand.

Matthias Rübeland schien über irgendein schwieriges Problem nachzusinnen und Minchen hielt den Atem vor lauter Schrecken an.

Hatte sie am Ende schon zuviel gesagt?

Endlich kam es von der Vaters Lippen:

„Du mußt mich nicht falsch verstehen, Minchen! Herbert Gerlach ist mir ein durchaus sympathischer Mensch. Zudem: Du bist vollkommen im Rechte. Auch du hast deinen Anspruch auf das Glück und das Leben! Wenn du mich denn verlassen willst . . ."

Matthias Rübeland brach mitten in dem Satze ab.

Minchen kannte das. Das war nun einmal so seine Art und Weise. Dieser egoistische Ton in der Stimme und der hilfesuchende Blick, der an den eines großen Kindes erinnerte, weil er sich so ziellos und unbestimmt in der Ferne verlor.

Minchen faßte sich Mut.

„Aber von Verlassen kann doch gar keine Rede sein, Vater", versicherte sie. „Im Gegenteil! Gerade das Umgekehrte ist der Fall, an Stelle eines Kindes wirst du deren zwei haben, es wird alles beim alten bleiben, denn Herbert Gerlach hat sich bereit erklärt, mir das Opfer zu bringen und zusammen mit dir und mit mir in diesem Hause zu wohnen! Er möchte nur wissen, wie er morgen von deiner Seite empfangen werden wird!" Nun war Gott Lob und Dank alles heraus, und Minchen atmete erleichtert auf.

Flehend hingen die Blicke ihrer schönen blauen Augen an den Lippen des Vaters.

Aber Matthias Rübeland merkte das nicht.

„Hier im Hause?"

Das war alles, was er auf die Bitte seiner einzigen Tochter zu erwidern hatte.

„Wir dachten . . ." brach da Minchen stockend hervor.

„Mich in meinem eigenen Hause auf das Altenteil zu setzen", vollendete Matthias.

„Aber Vater . . ."

„Freilich, einen neuen und jungen Herrn hier einführen, der dann alles nach seinem Belieben macht."

Matthias Rübeland erhob sich. Die Pfeife mundete ihm offenbar nicht mehr. Er stellte sie zur Seite. Dann ging er mit großen und langen Schritten, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen, im Eßzimmer auf und nieder und sagte plötzlich in beinahe barschem Tone:

„Gute Nacht!"

„Du gibst mir keinen Kuß, Papa?"

„Hier!"

Minchen fröstelte. Sie saß allein in dem trauten Zimmer, das der Vater nach solcher Unterredung verlassen hatte, und weinte leise vor sich hin . . . Das viertemal schon, daß ihr der Vater in dieser Art und Weise mitgespielt hatte. Am 13. Mai wurde sie 29, und Herbert Gerlach würde vermutlich der letzte von ihr zurückgewiesene Freier sein.

Die Natur bäumte sich auch in Minchens zaghafter Seele noch einmal auf. Aber . . . Hing nicht zu ihrem Verderben dort drüben an der Wand über dem Ledersofa das Bild der Mutter? Der vor elf Jahren hier im Hause Verstorbenen, der sie es auf dem Leidensbette in die Hand versprochen hatte, daß sie den Vater, dieses große Kind, niemals allein lassen werde, und nun?

Durch Herberts Nachgiebigkeit glaubte sie endlich und glücklich ein Kompromiß gefunden zu haben, aber der Vater . . .

Der war ein Mann und schon als solcher ein Egoist!

Sie war im Zweifel. Stundenlang überlegte sie hin und her. Das Recht auf das Leben, die Liebe und das Glück rangen in ihrem armen Herzen mit dem der Mutter gegebenen feierlichen Versprechen einen harten Kampf.

Da rief der Vater aus dem Schlafzimmer:

„Minna!"

Sie schrak zusammen.

Dieser barschen Anrede bediente er sich doch sonst nie.

So schnell sie ihre Füße zu tragen vermochten, eilte sie zu ihm.

„Was wünschst du denn, Papa?"

„Ich finde das Nachthemd nicht!"

„Aber es liegt doch wie alltäglich auf seinem gewohnten Platze unter dem Kopfkissen, Papa!"

„Nein, da liegt es eben nicht!"

„Dann hast du es schon hervorgeholt!"

„Ich! Ha, ha! Du bist schlampig, du vernachlässigst mich, deine Gedanken gehören schon einem anderen!"

„Aber, Papa!"

Minchen schluchzte laut auf und der wehe Ton ihres tiefen Schmerzes klang wie das Stöhnen eines Schwerverwundeten.

Aber Matthias Rübeland nahm davon keinerlei Notiz.

Das Nachthemd auseinanderfaltend sagte er:

„Es ist schon gut, Minna!"

Und die, die plötzlich das Bild der Sterbenden in den Kissen dieses Bettes vor sich aufsteigen sah, stammelte, ohne recht zu wissen, was sie in diesem Augenblick tat:

„Herbert Gerlach wird morgen nicht kommen. Bist du jetzt mit deinem Minchen zufrieden, Papa?

Ob Matthias Rübeland das war! So sehr, daß er auch in dieser Nacht, während sich Minchen, ihr Glück begrabend, weinend in den Kissen wälzte, den Schlaf des Gerechten schlief, so sehr, daß er diese Episode, die Minchens Geschick besiegelte, schon nach zwei Tagen vergessen hatte, so sehr, daß sich fünf Jahre später das Folgende zu ereignen vermochte.

Matthias Rübeland, der sehr leicht an den nunmehr vollendeten sechzig Jahren trug, trat zu Minchen in die Küche just in dem Augenblick, da die ihm sein Leibgericht, Löffelerbsen mit Speck, bereitete, klopfte der nun Vierunddreißigjährigen auf die Schulter und meinte:

„Hör mal zu, Minchen!"

„Was denn, Papa?"

„Du kennst doch Frau Bernus?"

„Die junge Witwe?"

„Dieselbe!"

„Was ist denn mit ihr?"

„Wie gefällt sie dir denn?"

„Gut!"

„Was würdest du wohl dazu sagen, wenn ich die heiratete? Hm? So alt bin ich ja schließlich noch nicht. Freilich . . ."

„Freilich?"

„Zwei Frauen in einem Hause, hm, das geht doch wohl nicht gut an. Das dürftest du wohl begreifen, mein Kind! Es wird dir ja nicht schwer fallen, eine Stelle als Sekretärin oder dergleichen zu finden, und dann, schließlich . . . 34 . . . das ist noch gar kein Alter, zu guter Letzt bekommst du noch einen Mann!"

Minchen Rübeland erwiderte auch nicht ein einziges Wort.

Der Vater war glücklich und nahm ihr Schweigen als Einwilligung, die er noch in derselben Stunde Frau Bernus freudestrahlend mitteilte.

Nur darüber, daß Löffelerbsen und Speck an diesem Tage angebrannt waren, ärgerte er sich, obwohl er sich in Anbetracht der heiklen Verhältnisse jeder abfälligen Kritik über Minchens Kochkunst enthielt.

Lustige Ecke

Puder.

„Mit was pudern sich die Negerinnen?"

„Mit Kakao."

•

„Sie kennen Krüger? Ein sehr einseitiger Mann, nicht wahr?"

„Durchaus nicht. Ich kenne ihn erst vierzehn Tage und habe schon ein Dutzend schlechte Seiten an ihm entdeckt."

•

Musik. „Sie wünschen, Mr. Butt?" — „Kleine Geldsammlung zu wohltätigem Zweck, Mr. Hall. Würden Sie auch Ihr Scherflein beitragen? Wir geben jeder 5 Dollar — zu den Begräbniskosten für den heute nacht verstorbenen Saxophonbläser." — „Hier haben Sie 30 Dollar — begraben Sie sechs Stück."

•

Ihr Trick. „Aber Ellen, was bringst du denn da?" fragt der junge Mann erstaunt seine Freundin, die er zu einem nächtlichen Bummel abholt und die zwei Milchflaschen in der Hand hält. — „Wenn wir morgen früh heimkommen," erläutert sie ihm, „dann klappre ich mit den Milchflaschen und dann denkt Papa, es ist der Milchmann."

•

Höfliche Umschreibung.

„Nun, wie schmeckt dir denn die Mehlspeise heute?" fragte die junge Frau ihren Gatten. „Ich habe sie ganz allein gemacht!"

„Ah siehst du, ich wußte doch gleich, diese Speise kann nur ein Engel, aber keine Köchin gemacht haben!"

Matrosen der Einsamkeit

Von Charles Ashleigh.

An schönen Tagen zeigen gebräunte Schiffer es den Sommergästen: „Das ist das Feuerschiff von South Goodwin!" In klaren Nächten kann man vom Lande aus sein warnendes Licht sehen und wenn der Wind aus der rechten Richtung weht, tönt das tiefe Dröhnen des Nebelhorns gedämpft über die Wasser.

Es schaukelt allein, immer auf der gleichen Stelle, auf den Wogen, ein Wegweiser der Schiffe, ein Warner vor den Gefahren der Sandbänke von Goodwin.

In der Nähe der Küste Englands liegen viele solcher Feuerschiffe, die Tausenden bekannt sind. Aber nur aus der Ferne; wie viele von uns haben je den Fuß auf ihr Verdeck gesetzt, wie viele wissen etwas über das seltsame abgeschlossene Leben, das ihre Bemannung führt?

Um ein Feuerschiff zu besichtigen, bedarf es zuerst der Erlaubnis des Trinity-Hauses. Dann wird die fünf Meilen lange Fahrt in einem Motorboot unternommen. Das Feuerschiff wird immer größer, je näher man kommt, auf seinen Seiten steht in weißen Riesenlettern der Name. In diesem Falle: South Goodwin Lightship.

Ein kahl aussehendes Schiff, ohne Schlot und ohne Segel; ein einziger Mastbaum trägt in Dreiviertelhöhe die Laterne. An der Spitze des Mastbaumes befindet sich eine runde Form, die die Bezeichnung „Tagzeichen" trägt. Jedes Feuerschiff hat an der Spitze seines Mastes ein anders geformtes Zeichen.

Die Bemannung drängt sich zur Strickleiter, die der unerwartete Gast emporklimmt. Derartige Besuche bedeuten in ihrem eintönigen Leben ein ungeheures Ereignis. Freundlich und robust tritt der Kapitän vor, um den Gast zu begrüßen. Der schüttelt ihm die Hand, seine Lippen wollen eben ein Wort formen — da donnert eine gewaltige Stimme auf: „Baum!" Es klingt, als rollten ungeheure Servierplatten die Hänge des Himalaja hinab. In diesem Lärm ist es unmöglich, zu sprechen. Nach einigen Sekunden verstummt er und der Gast vermag ein paar Worte zu sagen, ehe der ungeheure Lärm von neuem beginnt.

An nebligen Tagen ertönt das Horn dreimal in der Minute, man muß sich beeilen, um die freien Sekunden auszunützen. Die Matrosen sind daran gewöhnt; sie behaupten, daß sie in den spärlichen Zwischenräumen eine ganze Menge sagen können.

Die Bemannung dieses Feuerschiffes besteht aus sieben Mann: dem Kapitän, zwei Laternenanzündern, zwei Signalgebern und zwei Matrosen. halten auf dem wundervoll sauberen Dock Wache: jeder vier Stunden. Arbeitet das Nebelsignal nicht, so halten auch die Signalmänner Wache. Die Laternenanzünder haben ebenfalls je vier Stunden Dienst von vier Uhr nachmittags bis acht Uhr morgens.

Unten befindet sich der gemeinsame Raum, wo die Männer essen, schlafen und ihre Mußestunden verbringen. Sechs weiße Leinwandhängematten sind in einer beträchtlichen Höhe angebracht. Ein langer breiter Tisch steht in dem Raume; auf ihm wird gegessen. Eben jetzt sitzen einige Männer davor; sie lesen, schreiben Briefe, lösen Kreuzworträtsel.

Das Verpflegungssystem auf dem Feuerschiff ist merkwürdig: jeder Mann versorgt sich selbst von seiner Löhnung, Vorräte werden aus London bestellt und jeden Monat von dem Trinity-Ablösungsdampfer gebracht. Einer der Männer fungiert als Koch; die andern übergeben ihm die Nahrungsmittel, die er für sie zubereitet, aber nur für die Hauptmahlzeit die andern Mahlzeiten muß jeder sich selbst kochen. Es gibt hier fast keine frischen Nahrungsmittel: nur Pökel- oder Konservenfleisch getrocknete Erbsen und Früchte und andre Eßwaren, die nicht verderben können. Bei schlechtem Wetter kann der Ablösungsdampfer das Schiff möglicherweise nicht erreichen, und in diesem Falle könnten die frischen Nahrungsmittel zu Grunde gehen.

Heute verbindet das Radio die Bemannung ununterbrochen mit dem festen Lande. Sie ist nicht länger auf einen Monat alte Zeitungen angewiesen, um Nachrichten zu erhalten. Jeder Mann hat zwei Monate Dienst an Bord und verbringt dann einen Monat im Trinity House Depot in London. Hier streicht er Bojen an, verpackt Taue und verrichtet andre ähnliche Arbeiten, und abends geht er heim zu seiner Familie. Die Kapitäne verbringen je einen Monat auf dem Schiffe und einen Monat auf dem Lande

Der Gast begibt sich jetzt durch den Maschinenraum, wo die Maschine des Nebelhorns gewaltig keucht, in die Kabine des Kapitäns. Ein ganz behaglicher Raum, an jedem Ende je eine Pritsche — die zweite ist für einen Beamten von Trinity House oder einen Mechaniker —, ein Tisch, ein Sessel und auf der einen Seite ein großer, kompliziert aussehender Radioapparat.

Jeden Abend um fünf Uhr sprechen die Feuerschiffe miteinander und mit der Küstenwache von Ramsgate. Draußen branden zornig die schiefergrauen Wogen, und auf dem Wasser liegt ein kalter, drohender Nebel. Nirgends ist Land in Sicht; alles ist unendliche, trostlose Oede. Aber unten in der Kabine des Kapitäns leuchtet bei dem Radioapparat, an dem er sitzt, ein winziges Licht. Und durch den Hörer tönt eine heitere Seemannsstimme:

„North Goodwin spricht. Wie steht's?"

„Alles in Ordnung. Gut, North Goodwin, ihr habt die Verbindung hergestellt!"

Ein Lächeln liegt auf dem gebräunten Gesicht des Kapitäns, während er über die Wasserwüste hinweg mit seinem alten Kameraden spricht.

„Hallo, Ramsgate! North Goodwin hat euch zweimal angerufen. Habt ihr nichts gehört?"

Und dann, vom Deck, plötzlich: „Buum!"

„Was ist los, Ramsgate?" fragt North Goodwin. „Könnt ihr das Spinnengewebe nicht zerreißen?"

Der Kapitän grinst und lauscht den Neckereien. Hier, in dieser Kabine, die Vibration der Nebelhornmaschine unter den Füßen, fällt es schwer, zu glauben, daß man nicht über das Meer nach einem fernen Hafen fährt... Dann: „Gute Nacht!" Das Gespräch ist zu Ende. Manchmal ist die Sache nicht so einfach: bisweilen sind hilflos treibende Schiffe oder Wracks zu melden. Manchmal muß nach dem Depot in London telephoniert werden, daß Bojenlichter erloschen sind oder eine falsche Lage angenommen haben.

So fließt das Leben auf einem Feuerschiff dahin. Das Aergste daran ist zweifellos die Eintönigkeit, besonders für die Bemannung, die zwei Monate hintereinander nicht ans Land kommt. Die Männer beschäftigen sich so gut es geht, sie haben Spiele, Bücher, allerdings nie genug, manchmal stellen sie eine Jazzband zusammen sie boxen auch und können, wenn sie Glück und Geduld haben, bisweilen auch einen Fisch fangen. Trotzdem sind die Stunden von unendlicher Gleichheit und an nebeligen Tagen nur durchbrochen von dem harten, betäubenden Gebrüll des Nebelhorns.



Jetzt wird es Winter!

In Deutschland hat der Winter seinen Einzug gehalten, die Berge liegen unter einer Schneedecke und warten auf die Wintersportler.

Arbeitslose ohne Unterstützung erhalten Kohlenzettel. Nach einer Bekanntmachung des Arbeitslosenamtes Königshütte, kommen am Montag, den 23. Dezember, in der Zeit von 9—12 Uhr auf dem Pferdemarktplatz an der ulica Katowicka, an die nichtregistrierten Arbeitslosen, die keine Unterstützung beziehen, Kohlenzettel zur Verteilung. Die auf die Karten entfallende Kohlenmenge muß spätestens bis zum 31. Dezember auf dem Krugschacht oder Versuchsschacht der Skarbeferme entnommen werden. Spätere Meldungen finden keine Berücksichtigung.

Freitod. Eine Frau Sz. M. machte durch Einnahme von Salzsäure ihrem Leben ein Ende. Trotz rechtzeitiger Ueberführung in das Krankenhaus, verstarb sie in kurzer Zeit an den inneren Verbrennungen. Der Grund zu dieser Tat sollen eheliche Zwistigkeiten sein.

Lasset die Wohnungen nicht allein. In die Wohnung des Michael Maiczak drangen unbekannte Täter ein, entwendeten aus einem unverschlossenen Koffer 1190 Zloty und verschwanden unerkannt. Polizeiliche Ermittelungen wurden eingeleitet. Wie kann man bloß, Panie M., eine Wohnung mit Geld unverschlossen lassen?

Siemianowitz

Unzuverlässige Lehrkräfte.

Allzuoft haben schon verschiedene Wojewodschaftsblätter über indifferente Lehrkräfte, wie auch über unvollständige Ausbildung gewisser Lehrkräfte geschrieben. Einer der besonders auffallenden Mängel ist wohl die Unselbständigkeit bestimmter Lehrkräfte bei der Beaufsichtigung der Schulkinder auf den Straßen, welche prinzipiell die Erwachsenen zu abfälligen Kritiken über die Lehrerschaft veranlaßt und den winzigen Funken von Sympathie für die Pädagogen, welcher bei den Kritikern noch vorhanden ist, ganz schwinden läßt.

Vor einigen Tagen führte eine Lehrerin ungefähr 40 Mädchen die Dorfstraße entlang, nach Laurahütte zu. Als sie sich der Schranke des Postens 85 näherten, kam in der Richtung nach Chorzow ein Güterzug angefahren, was den Schrankenwärter veranlaßte, die Schranken zu schließen. Bevor die Schranke seitens der Dorfstraße geschlossen war, gelang es noch einem von den Schulmädchen, die Gleise zu überschreiten. Dies verursachte wohl bei der Lehrerin, daß sie die Schranke gehoben hat und die Kinder noch antrieb, die Gleise zu überschreiten, trotzdem der Zug nur noch sechzig Meter entfernt war, was natürlich den diensttuenden Eisenbahner veranlaßte, der Lehrerin diese unrechtliche Handlung zu verbieten. Darüber empört, gab die Lehrerin ihm eine unsachliche Antwort und beschwerte sich noch außerdem beim Bahnmeister.

Dafür also, daß der Eisenbahner seine Pflicht nach Vorschrift ausgeführt hatte, wurde er beim Vorgesetzten denunziert. Was hätte aber die Lehrerin getan, wenn der Schrankenwärter ihrem Treiben nicht Einhalt geboten hätte und dadurch mehrere Kinder unter die Räder des Zuges geraten wären? Denn das Ueberschreiten der Gleise von vierzig Kindern bei einer Entfernung des Zuges von nur 60 Metern ist gänzlich unmöglich. Schließlich muß doch die Lehrerin als einstmalige Besucherin eines Seminars auch in der Arithmetik so gut bewandert sein, daß sie die Aufgabe lösen kann: „Wieviel Kinder können beim Ueberschreiten eines Gleises überfahren werden, wenn 40 Kinder bei einer Fortbewegung von 1 Meter pro Sekunde zu vieren diese betreten und ein Zug bei einer Geschwindigkeit von 40 Kilometer pro Stunde nur noch 60 Meter entfernt ist?"

Ein anderes Uebel ist auch der Klassengang auf den Bürgersteigen. Anstatt, daß die Schulkinder den Fahrdamm zu zweien oder dreien beschreiten sollen, welches unter Beaufsichtigung eines richtigen Pädagogen eine jegliche Gefahr ausschließt, benutzen diese die schmalen Bürgersteige in Reihen zu vier Kindern, dabei die Erwachsenen, wenn sie nicht auf den Fahrdamm ausweichen, belästigend, während die Lehrer größtenteils, ohne sich um die Ordnung zu kümmern, plaudernd einherschreiten. So manches alte Mütterlein und Väterlein, die sich mit Mühe auf der Straße fortbewegen, denken dabei an ihre Jugend zurück, in welcher sie nach der Methode „Die Jugend soll das Alter ehren" erzogen wurden und nicht, daß das Alter die Jugend ehren soll.

Hoffentlich werden diese Zeilen dazu beitragen, daß diese Mängel, welche unangenehme Folgen fazitieren können, in Zukunft verschwinden. Und vielleicht auch nicht festina lente! (Eile mit Weile.)

Sport am Sonntag

1. F. C. Kattowitz — Kolejowy Kattowitz.

Das am vergangenen Sonntag wegen zu schlechten Wetter nicht ausgetragene Spiel zwischen obigen Gegnern findet nunmehr am kommenden Sonntag, nachm. 1,45 Uhr, auf dem 1. F. C.-Platz, bestimmt statt. Der 1. F. C. wird dieses Spiel mit seiner kompletten Mannschaft, wie Geisler, Görlitz und Machinek bestreiten, und wird mit Macht versuchen seine letzte gegen Kolejowy erlittene Niederlage von 9—4 wieder wettzumachen. Ob dem Klub nun die Revanche gelingen wird, ist sehr fraglich, denn die Kattowitzer Eisenbahner sind nicht zu verachten und haben in der letzten Zeit sehr schöne Erfolge erzielt. Vorher spielen die Jugendmannschaften beider Vereine.

07 Laurahütte — Slavia Ruda.

Die Laurahütter haben sich für den kommenden Sonntag die stark nach vorn gekommene Slavia Ruda als Gast verschrieben. Dieses Treffen verspricht recht interessant zu werden, da man die Spielstärke beider Mannschaften als gleich stark bewerten kann und der Ausgang desselben noch ungewiß ist. Das Spiel beginnt um 1½ Uhr auf dem 07-Platz in Laurahütte. Vorher Spiele der Jugendmannschaften.

Slonsk Schwientochlowitz — V. f. B. Gleiwitz.

Ein Spiel von internationaler Bedeutung ist das Treffen obiger Gegner in Schwientochlowitz, nachm. 1½ Uhr, auf dem Slonsk Platz. Slonsk ist eine kampferprobte Mannschaft und wird den Gästen aus Deutsch-Oberschlesien wohl den Sieg sehr schwer machen. Vorher Jugendspiele.

Handball.

Arbeiterjugend Kattowitz — Pogon Kattowitz.

Die neugegründete Handballmannschaft von Pogon Kattowitz bestreitet am Sonntag, nachm. 2 Uhr, auf dem Pogon-Platz ihr erstes Spiel gegen die spielstarke Kattowitzer Arbeiterjugend. Pogon besitzt unter seinen Spielern talentierte Kräfte und wird wohl in Zukunft einen achtbaren Gegner abgeben.

Jugend-Diplomspiele.

Sonntag ab 9 Uhr findet die Fortsetzung der von A. T. V. Kattowitz veranstalteten Jugend-Diplomspiele im Handball auf dem Turngemeindeplatz (Dianaplatz) statt.



Weihnachts-Vorfreuden vor dem Schaufenster

Schaulustige Jugend am goldenen Sonntag.

Pleß und Umgebung

Kostuchna. (Weihnachtsfeier.) Am Sonntag, den 22. Dezember, nachmittags 5 Uhr, veranstalten die „Arbeiterwohlfahrt", „Partei", „Gewerkschaften", „Freie Sänger" und „Arbeiterjugend" eine gemeinsame Weihnachtsfeier im Schlafhaussaale der Boerschächte. Es findet eine Einbescherung der Kinder der Parteigenossen statt. Außerdem wird ein Theaterstück gespielt, ausgeführt von Mitgliedern des Arbeitergesangvereins Bismarckhütte. Eintritt: Erwachsene 50 Groschen, Kinder 10 Groschen. Um regen Zuspruch bittet die oben erwähnten Vereinigung.

Deutsch-Oberschlesien

Raubüberfall auf ein Bankgeschäft.

Am Freitag um 17,50 Uhr drangen fünf mit Pistolen bewaffnete Räuber, in Beuthen, auf der Gleiwitzer Straße in die Bank Przemyslowcow ein. Sie benutzten, da die vordere Eingangstür bereits verschlossen war, gleichzeitig mit einem Bankkunden den vom Hausflur in die Bank führenden Zugang. Zwei der Täter trugen Gesichtshalbmasken. Sie bedrohten das Personal, besonders den Bankleiter, mit den Waffen und zwangen vier Angestellte, sich mit dem Gesicht nach der Wand zu stellen, den Kassierer und den Bankkunden, sich auf den Fußboden zu legen. Zwei Räuber sprangen hierauf an den Geldschalter und raubten etwa 16 000 Reichsmark und 2500 Zloty. Darauf verließen sie den Bankraum durch die Tür nach dem Hausflur, zogen den innen steckenden Schlüssel ab und schlossen nach außen zu.

Vom Baume des Bösen

Von Marcel Berger.

Autorische Uebersetzung von Hans Adler.

8)

„Wie benimmt sie sich gegen dich?"

„Bewundernswert. Schon die Geduld, die sie aufwenden muß, um meine Ungerechtigkeit zu ertragen, ist bewundernswert! Besonders in der ersten Zeit, wie ich über meine Aussichten noch nicht beruhigt war, war ich unerträglich. Kannst du dir das vorstellen: Der bloße Anblick ihrer Jugend, ihrer strahlenden Lebenskraft erfüllte mich manchmal geradezu mit Wut gegen sie. Ich machte ihr Szenen. Und wenn ich ihr meine Verachtung für manche Dinge, für bestimmte Menschen ins Gesicht schrie, schloß sie mir mit ihrer weichen, kleinen Hand nur sanft den Mund. Ja . . . Und eines Tages habe ich sie in diese süße Hand gebissen, und es machte mir einen sinnlosen Spaß, sie aufschreien zu hören . . .!"

Er lächelte sonderbar und schien wieder verstört. Aber er bemerkte sofort, daß er einen schlechten Eindruck auf mich machte und suchte ihn zu verscheuchen:

„Das ist vorbei", sagte er. „Am Tage darauf zeigte mir Doktor Pythius den Brief des Professors Doutreval. Ich bat Evelyne um Verzeihung. Seit die Aerzte mir Hoffnung gemacht haben, fühle ich mich wohler. Und sie, Evelyne, ist nun auch viel fröhlicher . . . Sie ist so aufmerksam, so liebevoll mit mir... einfach rührend."

In seiner Stimme zitterten Tränen. Einen Moment zog ein Hauch jener zärtlichen Güte über sein Gesicht, die ich früher an ihm so sehr geliebt hatte. Ich griff nach seiner Hand. Er fuhr fort:

„Auch ihrethalben bin ich froh, daß du gekommen bist."

Ich verstand ihn nicht recht und sah ihn fragend an.

„Ja," erklärte er, „das arme Kind opfert sich für mich. Um mich zu beruhigen, sitzt sie mit Handarbeiten neben mir, obwohl ihre Jugend andere Zerstreuungen braucht. Nur gegen Abend spielt sie mit Dartigues Tennis. Ich bin zufrieden, daß sie wenigstens dieses Vergnügen hat. Der gute Dartigues ahnt nicht, wie wenig ihr sein plumpes Benehmen zusagt, wie lächerlich sie seine Aufgeblasenheit findet. Wir zwei machen uns dann oft über ihn lustig. Und trotzdem . . ."

Seine Stimme wurde unsicher.

„Manchmal — sie fühlte es — tut mir sogar ihre unbefangene Heiterkeit weh . . . Ich weiß, daß Marius sich bemüht, sie mir zu entfremden . . . Du könntest dich ein wenig in ihrer Gesellschaft aufhalten . . . Du verstehst . . ."

„Ich bitte dich," sagte ich, „rege dich nicht auf. Du kannst auf mich zählen."

Ein deutliches Gefühl des Mißvergnügens faßte mich, als ich begriff, weshalb er mich hierher berufen hatte.

5.

Es klopfte.

„Wahrscheinlich Doktor Pythius," sagte Philipp. „Herein!"

Der Doktor trat ein. In Gedanken versunken und ohne von meiner Gegenwart Notiz zu nehmen. La Tour-Aymon stellte mich vor, aber Doktor Pythius hielt es nicht für nötig, mir die Hand zu geben. Er fühlte meinem Freunde flüchtig den Puls.

„Immer kein Fieber!" sagte Philipp stolz.

Und zu mir gewendet, erklärte er:

„Seit vierzehn Tagen messe ich mich auf den Rat des Doktors nicht mehr. Es war schwer, mir das abzugewöhnen. Ich hatte das Thermometer fast den ganzen Tag im Munde. Und wenn die Temperatur auf neununddreißig stieg . . ."

„War es schuld des Messens," sagte Pythius trocken.

„Ja, natürlich," gab Philipp zu, „das Fieber kam oft von meiner Nervosität und nicht so sehr von der Krankheit."

Aber im selben Augenblicke faßte ihn ein Hustenanfall. Hektische Flecken erschienen auf seinen Wangen, seine Augen traten aus den Höhlen. Ich sah mich nach dem Arzt um, aber dieser lehnte sich gleichmütig an das Fenster. Seine Haltung beruhigte mich.

Ich betrachtete Pythius im Profil. Erinnerte mich an den Skandal, der ihn vor das Kriegsgericht geführt hatte, wo er freigesprochen worden war. Die Ansichten über ihn gingen weit auseinander. Während ihn die einen für eine gefährliche und gar nicht einwandfreie Persönlichkeit hielten, schätzten ihn andere, besonders Fachgenossen, als eine Leuchte der modernen medizinischen Schule Frankreichs. Er hatte ein sonderbares, von Gedanken zerquältes Gesicht. Eine Art verachtungsvolles Grinsen spielte um seinen bartlosen Lippen. Den Kopf trug er gesenkt und sein helles Auge hatte den Blick des Untersuchungsrichters.

„Du mußt den Doktor bitten," sagte La Tour-Aymon, „dir sein Laboratorium zu zeigen."

„Sie haben hier ein eigenes Laboratorium?" fragte ich aus Artigkeit.

„Laboratorium klingt etwas zu anspruchsvoll," erklärte Doktor Pythius. „Ich habe mir ein Zimmer im Schlosse für meine Arbeiten eingerichtet."

„Wo er täglich zehn Stunden ohne Unterbrechung arbeitet, er, der uns so eifrig die Nontwedigkeit des Lebens in der frischen Luft predigt!"

„Doktor Pythius opfert sich eben dem Wohle der kranken Menschheit," sagte ich.

Pythius warf mir einen raschen Blick zu, der mich erröten machte.

„Wohl der Menschheit? Nein, ich bin kein Menschenfreund. Nach meiner Ansicht ist der Mensch ein abscheuliches Tier."

Derartige Phrasen gehen mir an die Nerven. Ich erwartete, daß auch Philipp, der dergleichen nicht vertragen konnte, sich dagegen auflehnen würde. Aber er begnügte sich, zu sagen:

„Glaube ihm nicht. Er spricht schlecht von sich, aber er ist unermüdlich im Ausüben von Wohltaten."

„Aber ich bitte Sie," brummte der Arzt, „Wohltaten!"

„Ich rede aus eigener Erfahrung!"

„Sie sind mein Patient, folglich habe ich Sie zu behandeln; das ist mein Beruf. Ueberdies interessiert mich Ihr Fall. Zwei Gründe, daß ich mich bemühe, Sie, wenn möglich, zu heilen."

„Wenn Sie wüßten, wie undankbar Patienten sind," sagte Philipp. „Sogar Leute, denen Sie das Leben gerettet haben, hassen Sie."

„Ich weiß es."

Die beiden Männer schienen zu scherzen, aber ich hörte aus ihren Worten einen Unterton von verhaltener Feindseligkeit, den ich nicht verstand.

„Nun wollen wir eine kleine Erfrischung zu uns nehmen," sagte mein Freund und drückte auf die elektrische Klingel.

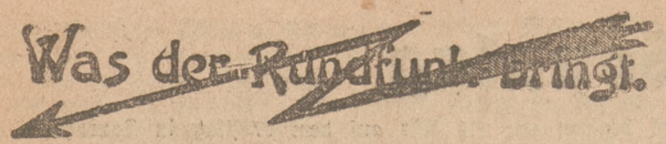
„Was sagen Sie zum Loersberg?" fragte der Doktor unvermittelt.

„Alles kommt mir hier höchst merkwürdig vor," antwortete ich. „Den Managern möchte ich nur den einen Vorwurf machen, daß sie es gar zu sehr darauf anlegen, das Publikum zu bluffen."

Doktor Pythius kniff die Lider zusammen:

„Wie meinen Sie das?"

„Schon allein diese Broschüre, die mir der Hotelier gegeben hat. Ich habe sie durchgeblättert . . ." (Fortsetzung folgt.))



Kattowitz — Welle 408,7.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 11.58: Berichte. 12.10: Uebertragung des Symphoniekonzertes. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 17.45: Vortrag: In schwarz und weiß. 17.40: Konzert. 19: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20.15: Abendkonzert aus Krakau. 22.15: Verschiedene Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.05: Konzert. 16.15: Stunde für die Kinder. 16.45: Konzert. 17.15: Vortrag. 17.45: Konzert. 19: Opernübertragung aus Prag.

Warschau — Welle 1411.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 11.58: Wetterbericht. 12.10: Symphoniekonzert der Philharmonie von Warschau. 14: Vortrag. 14.20: Konzert. 15: Vortrag. Was er wissen und hören muß. 16.20: Schallplattenkonzert. 16.40: Vorträge. 17.40: Orchesterkonzert. 19: Verschiedenes. 20: Literarische Stunde. 20.15: Volkstümliches Konzert. 21.45: Stunde für Kattowitz. 22.15: Verschiedene Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.05: Schallplattenkonzert. 13.10: Wetterbericht. 15: Handelsbericht. 15.20: Vorträge. 16.15: Programm für die Kinder. 16.45: Schallplattenkonzert. 17.15: Französische Stunde. 17.45: Konzert. 19.25: Schallplattenkonzert. 20.15: Musikalische Plauderei. 20.30: Internationales Konzert. 22.15: Verschiedene Berichte. 22: Konzert.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, 22. Dezember. 8.45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11.00: Katholische Morgenfeier. 12.00: Aus Berlin: Mittagskonzert. 14.00: Gereimtes Ungereimtes. 14.25: Schachfunk. 14.50: Stunde des Landwirts. 15.15: Fips und Stips auf Kinderwelle 325 und 253: Eine Weltreise in Uebertragungen von Max Ophüls. 15.30: Harmoniumkonzert. 16.10: Aus Gleiwitz: Heitere Geschichten. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18.00: Märchenstunde. 18.30: Sport 18.55: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 18.55: O du fröhliche (Schallplatten). 19.45: Wiederholung der Wettervorhersage. 19.45: Eine Weihnachtsbücherstunde. 20.15: Treibjagd in Runxendorf. 21.30: Uebertragung aus dem Sportpalast Berlin: Eishockey-Wettkämpfe. 22.00: Die Abendberichte. 22.25: Heitere Musik. 23.30—2.00: Aus Berlin: Tanzmusik. Um 21.30, in den Pausen der Abenddarbietungen und während der Tanzmusik aus Berlin: Bekanntgabe der Resultate des Volksentscheides.

Montag, 23. Dezember. 16.00: Helmuth Richter, Aus eigenen Werken. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18.00: Elternstunde 18.30: Von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 18.55: Fips und Stips auf Kinderwelle 325 und 253: Eine Weltreise in Uebertragungen von Max Ophüls 19.10: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.10: Unser schlesisches Volkslied. 19.45: Wiederholung der Wettervorhersage. 19.45: Hans Bredow-Schule: Religionsgeschichte. 20.10: Wie schützt sich der Rundfunkteilnehmer gegen elektrische Empfangsstörungen? 20.20: Orchesterkonzert. 21.30: Wunschzettel. 22.10: Die Abendberichte. 22.30: Aus Berlin: Funk-Tanzunterricht. 23.00: Funktechnischer Briefkasten. 23.15: Aus Berlin: Tanzmusik.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 22. Dezember, nachmittags um 5 Uhr, findet im Lokale bei Paschek (Königshütte, ul. Gimnazjalna), eine außerordentliche Mitgliederversammlung des B. f. A. B. statt. Anschließend folgt ein Vortrag des Koll. Buchwald. Um vollzähliges Erscheinen der Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, sowie der Kulturvereine, wird gebeten.

Nikolai. Am Sonnabend, den 21. d. Mts., abends 6½ Uhr, findet im Lokal Kurpas ein Vortrag des Gen. Schumann statt. Thema: „Die volkswirtschaftliche Bedeutung hoher Löhne." Des interessanten Vortrages wegen wird ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Versammlungskalender

Allgemeiner Betriebsrätekongreß der Arbeitsgemeinschaft der Bergarbeiter.

Am Sonntag, den 22. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet im Südpark-Restaurant, Noglik, ein Betriebsrätekongreß statt. Eintritt haben nur Betriebsräte der Gewerkschaft, die der Arbeitsgemeinschaft angehören. Die Betriebsräte des Bergbauindustriearbeiterverbandes werden gebeten, schon um 9½ Uhr zu erscheinen. Die Bezirksleitung.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz.

Sonntag, den 22. Dezember: Heimabend.
Alle Veranstaltungen finden im Zentralhotel, Zimmer 15, um ½8 Uhr statt. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Programm der D. S. J. P., Königshütte.

Sonntag, den 22. Dezember: Aufführung in Piasniki, Abmarsch 3 Uhr nachmittags.
Montag, den 23. Dezember: Deklamationsabend.
Dienstag, den 24. Dezember: Sonnenwendfeier im Walde, Abmarsch 10 Uhr abends.
Mittwoch, den 25. Dezember: Feier im Heim, Anfang 5 Uhr.
Donnerstag, den 26. Dezember: Heimabend.
Freitag, den 27. Dezember: Volkstanz.
Sonnabend, den 28. Dezember: Falken-Zusammenkunft.
Sonntag, den 29. Dezember: Heimabend.

Kattowitz. (D. M. V.) Am Sonnabend, den 21. Dezember, nachmittags 6 Uhr, findet im Zentralhotel (Saal) die fällige Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: 1. Bericht über die letzten Lohn- und sonstigen Verhandlungen, 2. Verschiedenes. Es ist unbedingt Pflicht aller Mitglieder, bestimmt und pünktlich zu dieser Versammlung zu erscheinen.

Kattowitz. (Achtung, Naturfreunde u. Arbeiterjugend.) Treffpunkt zu unserer Weihnachtstour, 1. Feiertag, früh 5 Uhr, Kattowitz, Bahnhof 3. Kl. Abfahrt 5.15 Uhr. Sonntagsfahrkarten sind bis Bielitz zu lösen. Schlafdecken sind mitzubringen.

Zawodzie. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 22. Dezember, nachmittags 6 Uhr, findet im Lokale von Posch (Klima) die Weihnachtsfeier der hiesigen Zahlstelle statt. Alle Mitglieder und Familienangehörigen sind freundlichst eingeladen.

Bismarckhütte. Am Sonnabend, den 21. Dezember, abends 6 Uhr, findet bei Paschek, Königshütte, eine Zusammenkunft sämtlicher Funktionäre, die am Wahltag eine Funktion hatten, statt. Die Verheirateten haben mit ihren Frauen zu erscheinen.

Königshütte. Die „Arbeiterwohlfahrt" Krol. Huta veranstaltet am Sonntag, den 22. Dezember, nachmittags 5 Uhr, im „Dom Ludowy" eine Weihnachtsfeier, bestehend aus theatralischen Aufführungen, welche von den „Kinderfreunden" ausgeführt werden. Alle Partei- und Gewerkschaftsgenossen werden hierzu eingeladen. Eintrittsgeld beträgt 50 Groschen und 1 Zloty

Königshütte. Am Sonntag, den 22. Dezember, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus eine Mitgliederversammlung des D. M. V. statt. Der Wichtigkeit wegen wird um zahlreiches Erscheinen ersucht.

Königshütte. Am Sonntag, den 22. Dezember, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus eine Mitgliederversammlung der Heizer und Maschinisten statt. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. Am Sonntag, den 22. Dezember, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus eine Mitgliederversammlung des Zimmerer-Verbandes statt. Wir ersuchen, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Freie Turnerschaft.) Am 26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag), nachmittags 5 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses unsere Weihnachtsfeier statt. Hierzu sind sämtliche aktiven und inaktiven Mitglieder mit ihren Angehörigen eingeladen.

Lipine. Am Sonntag, den 22. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, findet bei Polak in Piasniki eine Weihnachtsfeier der deutschen Freien Gewerkschaften statt. Hierzu werden sämtliche Mitglieder mit ihren Frauen herzlichst eingeladen.

Schlesiengrube. (Bergbauindustriearbeiterverband.) Am Sonntag, den 22. d. Mts., nachmittags 2 Uhr, findet bei Scheliga die völlige Generalversammlung statt. Referent zur Stelle.

Eichenau. (Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 22. Dezember, nachmittags 4 Uhr, findet im Lokale Achtelik eine Mitgliederversammlung statt. Wir bitten um zahlreichen Besuch. Referent zur Stelle. Anschließend Weihnachtseinbescherung für die Armen.

Myslowitz. Am Sonntag, den 22. d. Mts., findet um 2 Uhr nachmittags bei Chylinski eine Vorstandssitzung der D. S. A. P. statt. — Um 3 Uhr nachmittags findet in demselben Lokal eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P., des Gesangvereins „Freiheit" und des Bergbauindustrieverbandes statt. Erscheint alle pünktlich und zahlreich. Als Referent erscheint Gen. Raiwa.

Nikolai. Am Sonntag, den 22. Dezember, um 3 Uhr nachmittags, findet die fällige Parteiversammlung der D. S. A. P. im Lokale „Freundschaft" statt. Zu dieser Versammlung sind die Mitglieder der freien Gewerkschaften, sowie auch der „Arbeiterwohlfahrt" herzlich eingeladen. Referent Genosse Matzke.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — ba — bahn — bin — co — cor — da — de — de — des — di — do — dom — e — e — e — eau — ei — eph — fo — frei — gärt — ge — ge — gen — ha — hä — his — ho — hoe — i — i — i — ib — in — in — ker — lan — ler — lin — lo — log — ma — me — mel — ne — ner — ner — o — ot — pe — pi — ra — renz — ri — rohr — ros — rum — rus — sa — sard — sen — sen — si — so — so — stig — stot — ta — tät — tag — to — te — tern — tel — tin — to — trie — van — vers — vo — wehr — ze

sind 31 Wörter zu bilden, deren 1 und 4 Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Sinn ergeben.

1. Beruf, 2. Benennung für Kölnisch Wasser, 3. Waffe, 4. altgriechische Landschaft, 5. Krankheitserscheinung, 6. Einzelspiel (Musikstück), 7. altjüdischer Stamm, 8. Roman v. Walter Scott, 9. Wandbekleidung, 10. Staat der Vereinigten Staaten von Amerika, 11. Raumlehre, 12. griechischer Gott, 13. Geschichtsschreiber, 14. norwegischer Dichter, 15. Stichwaffe, 16. Platz im alten Rom, 17. Brandmal, 18. Verbandszeug, 19. Verkehrsmittel, 20. Reiherart, 21. alte Stadt in Mesopotamien, 22. Schwachsinniger, 23. Küchengeschirr, 24. Stadt in der Rheinprovinz, 25. Stadt in Spanien, 26. Glücksspiel, 27. Bildseite einer Münze, 28. Wochentag, 29. Schreibmaterial, 30. Enthaltensein eines Dinges in einem anderen, 31. Sprachstörung.

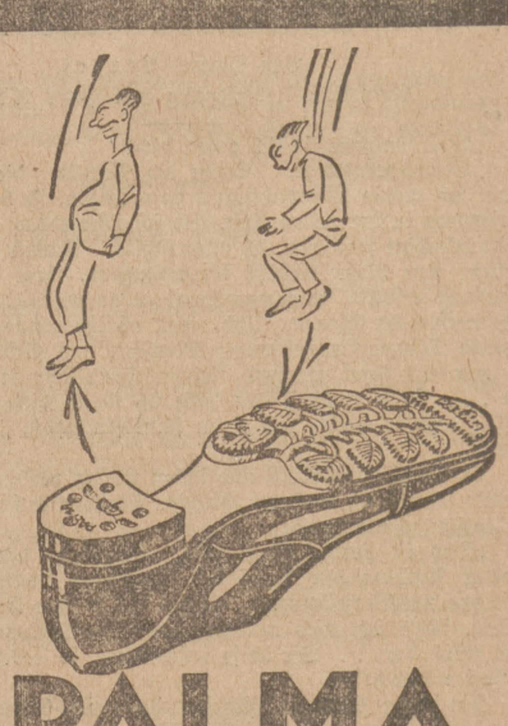
Auflösung des Silbenrätsels

Das Leben ist ein Kampf um die Existenz

1. Dimension, 2. Appell, 3. Saffian, 4. Laute, 5. Emma, 6. Badewanne, 7. Emil, 8. Niere, 9. Idee, 10. Sextett, 11. Trittbrett, 12. Eisenbahn, 13. Iltis, 14. Niederländer, 15. Konkurrenz, 16. Anzeige.

Auflösung des Kreuzworträtsels





Werbet ständig neue Leser für den „Volkswille!"

Freigewerkschaftliche Rundschau

Das Märchen vom Frieden auf Erden

Wieder nähern wir uns dem Feste, welches seit Jahrhunderten der Menschheit „Friede auf Erden" verkündigt und doch wie ein Hohn auf die heutigen Gesellschaftszustände klingt. Denn von Frieden in diesen Tagen können nur die besitzenden Stände sprechen, während sich in den dumpfen Elendsquartieren des Proletariats ein ewiger Krieg mit der herschenden Not vollzieht. Aus tausend Kehlen werden die Christen aller Schattierungen die Geburt des Heilands verkünden, den gerade die Herrschenden der damaligen Zeit recht bald kreuzigen ließen, wie die Legende erzählt, weil seine Ideen ihnen zu umstürzlerisch waren, dem Volke die Augen zu öffnen, wie es wirklich ist und nicht, wie man es gern haben möchte. Ist es auch nur eine Legende, die sich um die Mythe des „Gottes Sohnes" umwebt, so wirft sie ein grelles Schlaglicht auf jene Zeiten, wo der Patrizier für seine Sklaven sorgen mußte, während diese Fürsorge um die Notleidenden heute von den kapitalistischen Vertretern als eine Erziehung zur Faulheit betrachtet wird. Wenn die Arbeiterklasse gerade von der Christuslegende ausgehen würde und ein wenig in der Geschichte nachforschen möchte, dann müßte sie erkennen, daß der Verlauf dieser Geschichte nichts anderes, als ein ständiger Klassenkampf ist, den gerade die kirchlichen Vertreter Hand in Hand mit den Kapitalisten bestreiten, während sich in ihrem Rahmen selbst ein steter Klassenkampf vollzieht, der kleine Kapitalist vom Großindustriellen aufgesogen wird und die Kirche zur gehorsamen Dienerin des Staates wird, dessen Steuersäckel zu ihrem Unterhalt beiträgt und deshalb predigt sie „Frieden auf Erden", damit die breiten werktätigen Schichten vergessen, daß die Befreiung in ihre Hand gelegt ist. Lieber erzählen sie ihnen Märchen von einem besseren Dasein, das solange nicht eintreffen wird, solange sich die Arbeiterklasse diese Rechte nicht selbst erkämpft. Die Kirche ging immer mit den Reichen und Regierenden zusammen, wenn es nur galt, einen guten Geschäftsschnitt dabei zu machen, den Himmel überließ sie lieber den darbenden Erdenwürmern des ausgebeuteten Volkes. Und im Kriege segnete dieselbe Kirche im Zeichen eines allmächtigen Gottes, damit nach Beendigung des großen „Völkermordes" der Goldsegen nach Amerika zurückkehrt, welches nun fast die ganze Welt finanziell beherrscht und der liebe Gott sieht diesem Treiben ruhig zu, seine Stellvertreter auf Erden rufen nun in allen Tonarten „Friede auf Erden"!

Der oberschlesische Proletarier hat die wenigste Ursache, an einen Frieden zu denken. Ihm wird der Kampf aufgezwungen, nachdem man ihm durch die nationalistische Verhetzung fast alle Errungenschaften geraubt hat und jetzt läßt man ihn am Hungertuch zum „Friedensfeste" nagen. Während man sowohl den Beamten der Kommunen als auch der Wojewodschaft sogenannte 13. Gehälter zahlt, hat man seine Forderungen auf Lohnerhöhungen noch nicht befriedigt, und wenn alle Anzeichen nicht täuschen, wird er eine Lohnerhöhung auch nicht mehr erlangen können, denn die Kohlenkonjunktur ist endgültig vorüber. Und auch in politischer Hinsicht ist er geschlagen worden. Bald nach der Uebernahme dieses Industriegebiets war man voller Hoffnungen, daß in diesem Arbeiterland die Arbeiter ihr Schicksal bestimmen werden. Auch hier siegte das „Vaterland" über die politische Einsicht, jede neue Wahl brachte einen Rückgang mit sich, der Arbeiter, der um seine Befreiung gekämpft hat, wird heut am Gängelband des Nationalismus geführt, gleichgültig, zu welcher Fakultät er sich zählt. Nach der Revolution eines der radikalsten Elemente, im Aufstand, beim Selbstschutz, tollkühne Kerle der Arbeit, sind sie heute Werkzeuge deutscher und polnischer Nationalisten, werden vom internationalen Kapital ausgebeutet, welches in Oberschlesien seine Domäne aufgeschlagen hat und deutsche und polnische Direktoren und Generaldirektoren beuten ihn gemeinsam aus, streichen Hunderttausende an Gehältern und Tantiemen ein, der Arbeiter ist gut genug, die „Opfer" fürs Vaterland, für die nationale Idee zu bringen. Diese Analyse wird gewiß manchen schon abstoßen, ihn erinnern, daß er dies bereits hunderte Male gehört hat, aber wird leider nicht sein Bewußtsein wecken, daß er allein, er die alleinige Schuld an diesen Zuständen trägt. Natürlich sprechen wir hier von jenen Arbeitern, die da heute noch den Nationalisten nachlaufen, im Glauben, daß ihnen diese irgendwie helfen werden. Gewiß, sie helfen ihnen soweit, daß sie nicht Hungers sterben, weil man sie zur Ausbeutung braucht, aber ein besseres Dasein wird man ihn nur ermöglichen, wenn er sich dieses selbst erkämpft. Klingt es nicht wie ein Hohn, wenn die bürgerliche Presse davon in diesen Tagen berichtet, daß anläßlich der Bischofsfeier in Kattowitz für drei Festessen an einem Tage nicht weniger als 20 000 Zloty ausgegeben wurde, Steuergroschen der breiten Arbeitermassen, während die katholische Kirche so schön von der „Sparsamkeit" sprechen kann, die die breiten Massen üben sollen? Wie sieht es da mit dem „Frieden auf Erden" aus, hier Pracht und Verschwendung, dort Not und Elend und durch eigene Schuld der breiten Massen! Dafür erzählt ihnen dann auch ein christlicher Gewerkschaftssekretär von der göttlichen Fügung in sozialen Fragen.

Wir wollen keinesfalls verkennen, daß die oberschlesischen Arbeiter zu oft betrogen worden sind. Sie haben in der Mehrzahl alle politischen Parteien durchgelaufen, waren Aufständische und Kommunisten, Patrioten und Sozialisten, und wenn unsere Berechnungen nicht trügen, dann sind sie wieder zu jenen zurückgekehrt, die unter Führung Korfantys einst einen „Buttermilchstreik" durchführten, im Glauben, daß dies die Erlösung aus sozialem Elend sein wird. Die Kommunalwahlen waren wieder ein deutliches Zeichen dafür, daß die Arbeitermassen ihre Mission nicht erkannt haben, sie setzen längst gefallene Götzen wieder in frühere Positionen, halfen der arbeiterfeindlichen Sanacja in den Sattel und glauben nun, daß es ihnen besser gehen wird. Freude herrscht im deutschen und polnischen Lager über den Niedergang des Sozialismus, Freude darüber, daß unbeliebte Kritiker an ihrer Politik etwas auszusetzen haben werden, weil man sie aus den Kommunalparlamenten vertrieben hat. Uns Sozialisten schmerzt es zwar, daß die breiten Volksmassen noch nicht zur Erkenntnis gekommen sind, aber wir werden deshalb den Kampf nicht aufgeben, bis auch in Oberschlesien die rote Fahne über den schwarzen Klerikalismus siegen wird. Nun, seit über 40 Jahren wird die Idee gepflanzt, die Früchte waren vorübergehend etwas aussichtsreich, sie sind heute teils verschwunden, sind dem blöden Nationalismus verfallen. Und er ist der würdige Helfer des internationalen Kapitals, weil er die Arbeitermassen in feindliche Heerlager treibt und sie so vom sozialen Fortschritt fernhält. Gerade in diesen Tagen könnten einmal die göttlichen Lobredner vom „Frieden auf Erden" beweisen, was sie mit ihrem Segen vermögen und ob sich das Kapital willig erweisen möchte, auch den Arbeitern einen dreizehnten Lohn zu bewilligen. Und da können sie warten, bis sie einmal in der Erde liegen werden, dort haben sie dann den „Frieden unter der Erde" erlangt. Niemand bekämpft hier die Religion als sittliche Ueberzeugung, sondern jenes falsche Bild, welches man von ihr gibt, um die breiten Massen vom sozialen Befreiungswerk fernzuhalten.

Die Aelteren in unseren Reihen, die schon lange Jahre um die Festigung der Idee kämpfen, verzweifeln an der Dummheit der Arbeiter, die nicht erkennen wollen, was sie selbst durch Wahlen betreiben, ihren eigenen Untergang, ihr Festhalten an Not und Elend, aus dem sie sich nur befreien können, wenn sie selbst zu Klassenkämpfern werden. Und da zeigt es sich, daß gerade der oberschlesische Arbeiter vom schwarzen Klerus an seiner Fortentwicklung gehemmt wird. Man baut Kirchen aus öffentlichen Mitteln, also aus immer wieder neuen Steuern der breiten Massen, um sie dort weiter in der Verdummung zu erhalten, denn ihrer ist das „Himmelreich", auf welches leider die besitzenden Stände nicht erst warten wollen, sondern vermöge ihres Reichtums und ihrer guten Einkünfte sich dieses Himmelreich schon auf Erden gestalten wollen und es auch reichlich vollziehen. Alljährlich bringen sie ihm an verschiedenen Feiertagen die Segnungen der Kirche bei, er wird ärmer und elender, aber neue Kirchen werden gebaut statt Krüppel- und Altersheime, statt Gewerkschaftshäuser und Bibliotheken, die ihm geistige Nahrung für seinen Befreiungskampf liefern sollten. Spricht man je über die Lage der oberschlesischen Arbeiter, dann erkennt man sofort im Hintergrund den Pfaffen, der da als getreuer Helfer des Kapitalismus und Nationalismus „Friede auf Erden" ruft! Aber auch diesem Arbeiterstand wird einst die Stunde schlagen, noch größere Not und noch größeres Elend werden ihn zur Erkenntnis bringen, daß er allein nichts, geschlossen alles erreichen kann. Und diese Geschlossenheit findet er nur in der Klassenkampfgewerkschaft, in den freien deutschen Gewerkschaften, in der deutschen sozialistischen Arbeiterpartei und deren Sieg über die heutigen Zustände bedeutet eine neue Gesellschaft, wo Brot und Freiheit in genügender Weise vorhanden sind. Denn zum Brot gehört Freiheit, wie Brot zur Freiheit gehört! Erst der Sozialismus kann ihm diese Freiheit bringen, und dann braucht er nicht mehr nach erlösenden Worten zu lauschen, denn die politische und wirtschaftliche Macht liegt in seiner Hand, er kann sein Schicksal selbst gestalten und dann erst wird auch „Friede auf Erden" keine Phrase, sondern Wirklichkeit sein. Das ist die frohe Botschaft, die wir euch zum Weihnachtsfeste bringen!

—ll.

Frohe Botschaft

Einst klang ein frohes Lied auf dürrer Heide;
Es kündete den Hirten große Freude,
Daß endlich sei zu Bethlehem geboren
Der Heiland, den der Herrgott auserkoren,
Zu bringen Glück und Frieden auf die Erde,
Daß allen Menschen Wohlgefallen werde!

Und jenen Hirten wies ein heller Stern
Den Weg zum Jesuskind. Da dankten sie dem Herrn,
Der ihnen diese hohe Gunst erwiesen;
Sie kehrten fröhlich heim und singend priesen
Sie allen Armen den Beginn der neuen Zeit,
Des Friedens und der Erdenseligkeit!

Das war die frohe Botschaft. Doch Erfüllung
Ward dieser Botschaft nicht. Und keine Stillung
Der Armut und des Leidens ward dem Volke;
Kein kühlend Labsal, keine Friedenswolke
Beruhigte der Erde heißes Herz —
Es blieb bei Unrecht, Krieg und Menschheitsschmerz!

Doch auch die Hoffnung blieb. Sie strahlte wider.
Das schöne Bild, daß alle Menschen Brüder,
Daß keiner dürfe sein des andern Knecht
Und herrschen müsse gleiches Menschenrecht,
Daß Menschheitswohlgefallen auf der Erde
Und allen Völkern Glück und Freude werde!

Aus Hoffnung und Erkenntnis keimt die Tat.
Tat macht lebendig! Jene zarte Saat
Verheißungsfroher Botschaft wird Vollendung,
Wird Erntetat, wenn ihr die frohe Sendung
Verwirklicht schaffensstark und kampfbegeistert,
Und damit selbst der Menschheit Zukunft meistert!

Das ist das hohe Ziel. Der Zukunft Sterne,
Sie leuchten hell aus blauer Himmelsferne
In jede Menschenbrust. Seid wach und kampfbereit!
Kämpft gegen Unrecht, Knechtschaft, Haß und Neid!
Dann wird, erlöst aus Kriegs- und Mammonskrallen,
Der Welt erblühen Menschheitswohlgefallen!

Taefs.

Frankreich führt die Sozialversicherung ein

Paris, Ende Dezember 1929.

Endlich bereitet sich auch Frankreich darauf vor, die Sozialversicherungen einzuführen. Gleich nach Waffenstillstand hatte der französische Gewerkschaftsbund 1919 die Einführung der Sozialversicherungen auf sein Mindestprogramm gesetzt. Aber erst am 7 Juli 1927 nahm der Senat ein entsprechendes Gesetz an. Es muß anerkannt werden, daß vor allem der Arbeitsminister Loucheur die Annahme des neuen Gesetzes bewirkt hat.

Auf Grund dieses Gesetzes hat Frankreich ein System sozialer Versicherungen vom 5. Februar nächsten Jahres an, d. h. vom Anfang der zweiten Monatshälfte des Februar an, da der Lohn meist alle zwei Wochen ausbezahlt wird. Noch immer läuft die französische Großindustrie gegen das Gesetz Sturm, aber ihre Angriffe werden von Tag zu Tag aussichtsloser. Sie wird sich in das Unvermeidliche schicken müssen. Höchstens kann sie noch Berichtigungsgesetze für die Landarbeiter durchsetzen.

Das Gesetz sieht eine Versicherung vor für den Fall der Krankheit, der vorzeitigen Invalidität, des Alters und des Todesfalles und eine Hilfe für Familienlasten, für Schwangerschaft und für durch die Verhältnisse hervorgerufene Arbeitslosigkeit. Obligatorisch versichert sind alle Lohnempfänger beiden Geschlechts im Alter von 16 bis 60 Jahren, die einen Lohn von höchstens 15 000 Franken pro Jahr erhalten (von 18 000 Franken, wenn der Versicherte ein Kind unter 16 Jahren hat, von 20 000 bei 2 Kindern usw.). Die ausländischen Arbeiter sind den französischen gleichgestellt, doch genießen sie nicht alle Vorteile des Gesetzes. Freiwillig versichert sind die Pächter, Kleinhandwerker, Künstler, Kleinkaufleute und intellektuelle Arbeiter, sofern sie nicht mehr als 15 000 Franken pro Jahr verdienen. Diese zahlen nach eigener Festsetzung einen Beitrag von 5 bis 10 Prozent ihres jährlichen Verdienstes (aber nicht weniger als 300 Franken pro Jahr) in die Versicherungskasse, während die obligatorisch Versicherten nur 5 Prozent zu zahlen haben, — der Arbeitgeber steuert ebenfalls 5 Prozent bei. Die 5 Prozent des Arbeitnehmers werden bei der Lohnzahlung vom Arbeitgeber sofort in Abzug gebracht.

Im Falle der Krankheit hat der Versicherte sechs Monate lang für sich, seine Gattin und seine Kinder unter 16 Jahren Anspruch auf Hilfe eines Arztes oder eines Chirurgen, Anspruch auf die Lieferung der Medikamente und Apparate und eventuell auf einen Aufenthalt in einer Heilanstalt. Der Kranke hat möglichst die Sprechstunde des Arztes, den er frei wählen darf, zu besuchen. Um Mißbräuche zu vermeiden, muß der Versicherte 15 Prozent der Aerzte- und Apothekenkosten selbst bezahlen. Vom 6. Tag der Krankheit an erhält er für jeden Werktag eine Entschädigung von ungefähr der Hälfte seines Lohnes. Wer länger als sechs Monate krank und seiner Arbeitsfähigkeit um zwei Drittel beraubt ist, erhält eine Pension von ungefähr 40 Prozent seines Lohnes für zunächst fünf Jahre.

Besonders gegen die Krankenversicherung, die das Hauptstück des Gesetzes vom 7. Juli 1927 bildet, erhoben sich von Unternehmerseite aus viele Proteste. Alle Handelskammern wurden gegen das Gesetz mobilisiert, alle großkapitalistischen Zeitungen an ihrer Spitze der „Temps", und die beiden französischen Aerztevereinigungen. Diese nahmen zunächst besonders dagegen Stellung, daß plötzlich der Arzt nicht mehr direkt vom Kunden bezahlt werden soll, sondern von einem Dritten, der vom Staat eingerichteten Kasse. Die Aerzte befürchteten, Beamte des Staates zu werden. Doch sahen sie schließlich ein, daß die Anordnungen des Gesetzes in ihrem eigenen Interesse liegen, da sie jetzt dessen sicher sein können, bezahlt zu werden, während gerade in Frankreich auf dem Lande manche Aerzte noch heute als Menschen betrachtet werden, die dem Kranken ohne Bezahlung helfen müssen. Andere machen wieder damit Stimmung, das Gesetz müsse eine ungeheure Preissteigerung hervorrufen. Mit den gleichen Argumenten bekämpfte man 1898 die Einführung des Gesetzes über die Arbeitsunfälle und 1919 den Achtstundentag. Die Sozialversicherungen werden 6 Milliarden Franken pro Jahr kosten, der Wert, der in Frankreich jährlich konsumierten Produkte ist aber 225 Milliarden. Es kann sich also höchstens um eine Preissteigerung von 2,6 Prozent handeln.

Der unermüdliche Kampf der französischen Gewerkschaften hat endlich eine soziale Reform in Kammer und Senat zur Annahme gebracht. Alle kleinlichen Gegenargumente sind an der Notwendigkeit einer körperlichen Gesundung der französischen Arbeiter zerbrochen.

Kurt Lenz.

Vor größeren Stillegungen in Schlesiens Zementindustrie

In Schlesien sind zurzeit in der Zementindustrie umfangreiche Stillegungen im Gange. In nächster Zeit sollen die Werke Silesia und Neudorf an die Reihe kommen. Dadurch würden zirka 600 Arbeiter zur Entlassung kommen. Die Stillegung ist zum Teil eine Folge des Absatzrückganges bei der Schlesischen Zementindustrie A.-G., zum Teil eine Folge der Fertigstellung neuer großer Betriebe in Groschowitz. Ob und wieviel von den entlassenen Arbeitern in dem Groschowitzer Großbetrieb untergebracht werden können, ist im Augenblick noch ungewiß. Jedenfalls wird ein guter Teil der schlesischen Zementarbeiterschaft auf der Strecke bleiben und darunter auch mancher von denen, die geglaubt hätten, durch die Erwerbung der Mitgliedschaft in den gelben Werkvereien eine gesicherte Lebensstellung erhalten zu haben.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil. Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Związek Pogrzebowy i Dobroczynności z. Z. Katowice
Sterbekassen- u. Wohltätigkeitsverein e. V. Katowice

Am 19. Dezember d. Js. verschied unerwartet nach kurzer Krankheit unser Vereinsmitglied Herr

Ernst Hippe

im 31. Lebensjahr.

Er war mehrere Jahre Revisor unseres Vereins. Sein Wirken hat viel zur Förderung des Vereins beigetragen. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet am Montag, den 23. Dezember, nachm. 2½ Uhr von der ev. Friedhofshalle aus statt. Antreten 2 Uhr bei Długajczyk (Fahrenbruch) Plac Miarki.



Trauringe
vorzügliche Ausführung
Haus u. Salonuhren

Beste Präzisionsuhren in Gold und Silber

Hochaparte Neuheiten in Ohrgehängen, Handtasche n Zigaretten-Etuis, Kolliers, Bowlen, Tafelaufsätze, Kreuze, Leuchter usw.

Ermäßigte Preise!

Emil Stiller Katowice ul. 3 Maja 36,

Buchkalender 1930

Regensburger Marienkalender . .	zł 1.75
Weltrhythmuskalender	zł 3.50
Hamburger Uranuskalender	zł 3.30
Der gemittliche Schläsinger . . .	zł 1.35
Lahrer hinkender Bote	zł 1.55
Deutscher Heimatbote in Polen .	zł 2.10

KATTOWITZERBUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SPÓŁKA AKC.

Neu eingeführt!

Teppiche, Vorleger, Läufer, Bettdecken, Gardinen, Brokate

JOSEF SZOTTKA i S-KA
Katowice, ul. 3 Maja 19

Das Modenblatt der vielen Beilagen

Beyers Mode für Alle

Mit großem Schnittbogen, gebrauchsfertigem Beyer-Schnitt, Abplättmuster und dem mehrfarbigen Sonderteil „Letzte Modelle der Weltmode." Monatlich ein Heft für 90 Pfg. Wo nicht zu haben, direkt vom **Beyer-Verlag, Leipzig, Weststraße, Beyerhaus**



Das passendste

Weihnachts-Geschenk

ist stets ein Paar

schöne Schuhe

3 Vorteile unserer Schuhe:

sie sind
1. elegant
2. dauerhaft
3. billig

Schuhhaus Fischer früher **»Beka«**
Katowice, ul. Pocztowa Nr. 3 - Telefon Nr. 108

Größtes Spielwarenhaus am Platze

Carl Schwerin, Katowice

Rynek Nr. 4 Rynek Nr. 4

10% Weihnachtsrabatt

Drucksachen

in moderner Ausführung liefert schnell und sauber die Geschäftsstelle dieser Zeitung.



TEEKANNE
Schwarz
der Herren-Tee
kräftig, rassig dem englischen Geschmack entsprechend, besonders geeignet zum Genuss mit Milch oder Sahne als Frühstücks-Getränk.

Achtung! **Achtung!**

Offeriere zu konkurrenzlosen billigsten Preisen in bar und Ratenzahlungen:

Musikinstrumente

aller Art

Nähmaschinen - Fahrräder

und sämtliche Zubehörteile
Eigene Reparaturwerkstatt!

D. SMACZNY Król. Huta 3-go Maja 10

TEPPICHE

LÄUFER
BRÜCKEN
GARDINEN
TISCH-, BETT- u. DIWANDECKEN

MENZEL

KATOWICE
RYNEK, ECKE MICKIEWICZA

Die gute Bedienung aller Kunden ist unsere Reklame

Großer

Weihnachts-Verkauf!

Die gute Bedienung aller Kunden ist unsere Reklame

A. Kubitza

Katowice ul. 3-go Maja 2

Das Haus für Modewaren und Ausstattungen.

Weißwaren, Züchen, Inletts, Damaste, Handtücher, Veloure, Barchende Bett- und Tisch-Decken Gardinen in allen Preislag. Steppdecken Schlafdecken
*
Günstigste Einkaufs-Gelegenheit für Wieder-Verkäufer

Sie finden bei uns die passendsten und praktischsten Weihnachts-Geschenke. Sie kaufen vorteilhaft, weil wir auf alle, nicht besonders herabgesetzten Waren einen Rabatt von **10%** gewähren.

Die neuesten Stoffe für Kleider, Kostüme u. Mäntel Tuche, Schotten, Samte, Seiden aller Art in modernsten Dessins, Wachstuche u. Läuterstoffe in reichster Auswahl.
Für Reste u. Abschnitte gewähren wir einen Rabatt v. **30—50%**

Wir bieten Ihnen etwas Außergewöhnliches! / Beachten Sie unsere Auslagen!

Sonntag, den 22. Dezember 1929 von 2—7 Uhr geöffnet!

Nervöse, Neurastheniker

die an Reizbarkeit, Willensschwäche, Energielosigkeit, trüber Stimmung, Lebensüberdruß, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Angst- u. Zwangszuständen Hypochondrie, nervösen Herz- und Magenbeschwerden leiden, erhalten kostenfreie Broschüre von

Dr. Gebhard & Co., Danzig Am Leegen Tor 51.